

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Drag, II., Refajants 18.

Telephon:  
Tagesredaktion:  
26795, 31469.  
Nachtredaktion: 26795

Postfachamt 2-56

Inserate werden nach  
Biligkeit berechnet. Bei öfterer  
Einschaltung Preis nach Maß

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
janzjährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich 10 Bl.

9. Jahrgang.

Freitag, 25. Jänner 1929.

Nr. 22.

## Das Zeugnis eines Toten.

Der Abschiedsbrief des Soldaten Fuhs. — Der Troppauer Staats-  
anwalt konfisziert den offenen Brief des Genossen Fokl! —  
Was sagt Mahr-Garting zu diesem Genjor?!

Wir brachten vor wenigen Tagen den Brief zum Abdruck, den Senator Genosse Fokl an den Verteidigungsminister Udrazil gerichtet hat. Der Brief enthält Fakten und Befehle, die zu einem konkreten Fall, ihn irgendwie als Bauschalangriff auf die Offiziere oder auf die Armee hinzustellen, wird wohl keinem Kronjuristen des Udrazil oder des Mahr-Garting gelingen. Trotzdem hat der Troppauer Staatsanwalt die „Vollpresse“ konfisziert und den Brief eines Parlamentariers an den Minister von A bis Z gestrichen. Man erwäge, was es in Oesterreich gegeben hätte, wenn ein Genjor den offenen Brief eines Parlamentariers an den Landesverteidigungsminister, die sachliche Darstellung eines konkreten Falles und die ebenso sachliche Beschwerde gegen die Uebergriffe eines Offiziers, einfach konfisziert hätte! Bei uns sind die Konfiszationsmethoden unter der Minister-schaft des Mahr-Garting so ausgebildet worden, daß der Troppauer Genjor sich das Glück dieser Konfiszation leisten konnte.

Wir sind heute in der Lage, den Abschiedsbrief des Soldaten Max Fuhs an seinen Bruder abzuordnen. Man wird aus diesem Briefe eines zum Tode Entschlossenen, der es nicht nötig hat, zu lügen, man wird aus dem nüchternen und unbehohlenen Zeugnis dieses Soldatenbriefes erkennen, wie gewisse Offiziere die Mannschaft behandeln, was in der Troppauer Batterie den Mannschaften zugemutet wurde und wie durch unangenehme Sozialisten, durch körperliche Ueberanstrengung und durch das wehrlose Tudenmüssen gegenüber offenkundigen Ungerechtigkeiten ein Mensch zur Verzweiflung getrieben, in eine Stimmung ver-setzt wird, in der er sein Leben wegwirft. Der Soldat Max Fuhs war kein Bauer, kein Schwärmer und Parteiführer, er war, das zeigt sein Brief, ein einfacher, aber von lebhaftem Gefühl für seine Ehre und Menschenwürde erfüllter Soldat, der seinen Dienst nach bestem Gewissen tat und keinerlei Provokation oder Subordina-tionsverletzung im Sinne hatte. Er stellt sich nicht als Märtyrer vor, er will keine Sentimen-talität wecken, er behauptet nüchtern und kühl, was ihn zur Verzweiflung trieb. Ein umso wichti-geres Dokument, eine umso schwerere Anklage ist der Brief, den wir nun selbst spre-chen lassen:

### Wieber Grich!

Ich stehe kurz vor einer Wendung zum Schich-  
teren. Ich habe mich diesmal halb schuldig, halb  
unschuld in eine Sache hineingewirrt, aus welcher  
ich keinen Ausweg finde. Ich muß Dich schon näher  
darüber aufklären. Vor zirka einem Monat standen  
in der „Deutschen Presse“ Artikel, die unsere Vor-  
gehenden ziemlich scharf, aber berechtigt  
angriffen. Im Verdachte, die Sachen ins Rollen  
gebracht zu haben, beschloß ich der Sache an der  
Grund zu gehen. Ich suchte Beweise, aber ich fand  
nur solche, die zu einem Verdacht aufkommen  
lassen, aber nichts begründet. Mit diesem geringen  
Material sprach ich bei unserem Kapitän vor. Er  
ließ sich alles erklären, gab mir Recht und beauf-  
tragte mich, die Sache weiter zu verfolgen. Am 21.  
d. M. kam aus der Schule aus Brunn ein gewisser  
Marek, den ich als schwächlichen Menschen kannte.  
Ich erzählte ihm von den Vorgängen bei der Bat-  
terie und gebrauchte auch einige Worte, welche auch  
ein gewisser Sosa auffing und retour erzählte. Und  
auch hier muß ich etwas einhalten. Am 21. mit-  
tags traf ich mit dem Leutnant Vitta (vor.) in  
der Kantine zusammen. Dieser erzählte gerade, daß  
jeder, der auf Urlaub ginge, 5 K auf  
Weihnachten geben würde. Ich erklärte  
ihm sofort, daß ich der erste wäre, der nichts gebe,  
worauf er mir antwortete: „Was du meinst, ist  
unbe-jede“, und als er dann auf der Reichshaus  
die Pfänder antreten ließ, um sie zu nutzen, war  
ich nicht darunter. In der Früh am 22. war ich  
bestrebt, die Sachen davon abzubringen, etwas für  
den Weihnachtsgeld zu spenden. Dies und die  
Sachen, die ich dem Marek erzählt hatte, sagte  
der liebe Sosa dem vor. V. retour. Dieser kam  
voller Mut auf die Wache. Der Anfall, oder  
vielleicht lieber, so wie ich es um diese Zeit ge-  
wollt war, befand ich mich, fast drücken zu stehen  
auf der Wache. Er nahm das zu Protokoll, der  
Grundstein zu einer Strafanzeige war gegeben.

Jetzt will ich Dir auch ein paar nette  
Dingelchen von unserem Kapitän  
erzählen, der mir versprach, die Anzeige  
retour zu ziehen, wenn ich ihm einwand-  
frei beweisen könnte, wer der An-  
geber der Zeitungartikel sei.

Nach dem Zeitungsfall war bei uns eine Kom-  
mission, die uns ausfragte. Ich berichtete  
folgenden Fall. Es war zirka im Juni, da ging ich  
eines Tages mit einem Abzug im Mund zur Ma-  
rodensville. Der Arzt versprach mir etwas.  
Ich hatte damals im Stall drei Pferde stehen. Und  
Dante zum Pfenzen waren wenig da. Der Stall-  
kommandant ging, meine Krankheit dem damaligen  
Batteriekommandanten Leutnant Kozel melden. Die-  
ser ließ mich vom H. Schler vom Nordostzimmer  
holen. Er versprach mir, im Falle ich nicht  
pfehen ginge, nach meiner Genesung  
sieben Tage einzeln. Ich ging tatsächlich in  
den Stall. Wenige Tage darauf mußte ich ins Spital.  
Hier Tage nach Verlassen desselben machte ich  
die erste Kleiderliste mit. Meine Arbeitsunter-  
wurde für schmutzig erklärt (was man bei uns  
schmutzig nennt) und ich und einige andere mußten  
zum Rapport. Ich allein wurde zu sieben  
Tagen einzeln verschärft bestraft, die  
anderen (voj. Kunz, Pleva, Wei) gingen straf-  
los aus. In der Begründung stand, daß ich vier-  
zehn Tage zum Kleiderputzen Zeit hatte. Trotzdem  
dieser Fall einwandfrei als ein Nachfall nachge-  
wiesen werden kann, machte die Kommission solche  
Befehle dazu, daß ich das Schwitzen für angezei-  
gelt und nicht einmal erwiderte, daß die ganze  
Batterie wegen Kleibern volle drei  
Wochen jeden Ausgang eingekerkert hatte.  
Im Oktober 1927 überstreckten wir von Grätz nach  
Troppau.

Hier war der reinste Schweinestall.  
Die erste Nacht mußten wir auf Stroh schlafen. Den  
zweiten Tag mußten wir schon in der Fröhe um  
halb 1 Uhr aufstehen, überföheln helfen und Zim-  
mer reiben. Dann kam des Planzen des Stalles  
an die Reihe. Doch dank Dir, wie gemein. Bei  
Tag mußten wir äßen und in der Nacht  
arbeiten. So wollte es der pan Voh. Dann kam  
noch das Strohschneiden (stampfen), was selbstver-

ständlich wieder eine Nacharbeit war. In einer  
Nacht mußte ich zweimal in den Stall, so daß ich  
nur drei Stunden Zeit zum Schlafen hatte. Mit  
zwei meiner Leidensgenossen gingen wir am an-  
deren Tage auf Beschwerte, aber da kamen  
wir bei unserem Herrn Kapitän schön  
an. Volkshewiken, Richtsmacher waren  
noch die mildesten Worte, die er für uns fand. Den-  
selben Tag mußte ich in der Nacht strafweise  
arbeiten. Meine Genossen waren Hüfher und  
Bartler. Als die Zeitungen schließlich auf uns ar-  
beitsam wurden, waren es wir drei, denen es der  
Kapitän dafür ausstrinken gab. Schon damals  
wollte ich meine Unschuld beweisen, doch gelang es  
mir nicht. Die Zeit verging, wir gingen auf Ma-  
rodner und nach diesen bekamen wir unser Zettel  
von Batteriekommandanten, der auf einige Monate  
abberufen ward, zurück. Mit mir mußten sie nicht,  
was sie anfangen sollten. In den Stall wollten und  
konnten sie mich nicht geben, da ich ja die Unter-  
offizierschule mit sehr gutem Erfolg  
absolviert hatte. Man ließ mich auf der Wache  
als sogenannter Hilfsdienst halten. Ich  
hielt immer Dienst, ob ich jetzt wechsen  
hätte oder nicht. Der wirklich Diensthaltende  
kam nur über Nacht auf die Wache zu schlafen.  
So lange das Wetter ausging, verließ ich den Dienst  
zur vollsten Zufriedenheit aller.

Als aber dann das kalte Wetter kam,  
konnte ich das nicht mehr aushalten.

Ich hing an durchs Fenster zu beobachten, was ja  
schließlich bei unsere Wache dem Drang-  
gleich kommt. Die Offiziere drummen zwar, liegen  
es aber stillschweigend geföhren. Denn sie sahen ein,  
daß dies der Mensch nicht jeden Tag aushalten kann.  
Zuletzt beim Rapport passierte mir dafür nichts. Da  
kam der unfelge 22. Dezember und die Wache  
sollte mir zum Verhängnis werden, trotzdem ich für  
einen anderen stand. Dabei möchte ich nur bemerken,  
daß man nach mir noch den voj. Hüfher auf der  
Wache hing, der dafür 30 Tage bekam und  
den voj. Kosusnik (was der voj. Trzej beweißen  
kann), der ganz straflos ausging. Bemerkenswert  
ist auch, daß trotzdem die Strafanzeige wegen schlamp-  
pigen Dienst gemacht wurde, trotzdem ich denselben  
weiter verließ. Außerdem möchte ich noch bemerken,  
daß wir voriges Jahr den ganzen Winter um  
5 Uhr, die Stallmenschschaft noch um eine halbe  
Stunde früher aufstehen mußten. Händliche diesen  
Brief dem Abgeordneten Fokl oder der „Deutschen  
Presse“ in Troppau an. Ich glaube, dort wird er  
in den richtigen Händen sein.

Mit tausend Grüßen, Küßen wie an die lieben  
Eltern und Geschwister Dein Dich I. Bruder  
Max.

## Vor dem Kampf um den Mieterschutz.

Bedrohung der Lebenshaltung der arbeitenden Klasse.

Wie bekannt läuft am 31. März das Gesetz,  
durch welches der Mieterschutz bisher geregelt  
wurde ab und es ist notwendig, daß die gelei-  
chenden Körperschaften ein neues Gesetz beschlei-  
hen. Im Ministerium für soziale Fürsorge befaßt  
man sich bereits mit der Ausarbeitung des Ge-  
setzes, der erst die Genehmigung dieses Mini-  
steriums erhalten, dann vom Ministerrat geneh-  
migt werden muß, worauf er erst im Parlament  
zur Vorlage gelangt. Deshalb bemühen sich schon  
jetzt die Vertreter der bürgerlichen Parteien Ein-  
fluß auf den Inhalt der Vorlage zu erlangen und  
es werden Stimmen im bürgerlichen Lager laut,  
es sei endlich Zeit, das Wohnungsproblem „pro-  
fessionell“ zu lösen. Das würde natürlich nichts an-  
dres als einen radikalen Abbau des  
Mieterschutzes bedeuten. Welche Gefahren da-  
mit für die Mieter verbunden sind, liegt auf der  
Hand. Die Mieter sollen vollkommen der Will-  
kür der Hausbesitzer ausgeliefert werden, die Mög-  
lichkeiten der Kündigung der Mieter durch die  
Hausbesitzer sollen vermehrt werden. Diese Mög-  
lichkeiten werden die Hausbesitzer zweifellos dazu  
ausnützen, um aus den Mietern einen erhöhten  
Mietzins herauszupressen. Den Mietern werden  
also nur zwei Wege offen bleiben. Entweder die

Wohnung verlieren oder den erhöhten Mietzins  
zu zahlen. Das letztere bedeutet aber bei den  
gegenwärtig niedrigen Löhnen eine  
geradezu katastrophale Herabset-  
zung der Lebenshaltung der Masse  
der Bevölkerung.

Die Mieter mögen die Gefahren, vor denen  
sie in den nächsten Wochen und Monaten stehen  
werden, nicht unterschätzen. Die tschechischen Agri-  
vier haben sich jetzt die Hausbesitzerorganisationen  
eingesgliedert und werden daher rücksichtslos für  
den Abbau des Mieterschutzes eintreten. Ebenso  
die Nationaldemokraten, deren Abgeordneter Ma-  
rousek in einem Aufsatz jüngst ausgeführt hat, daß  
die Rentabilität der alten Häuser denen der neuen  
angehlichen werden müsse, was naturgemäß nur  
durch eine empfindliche Erhöhung der Mietzins  
geschehen könnte. Auch die Merkanten werden für  
eine Lockerung des Mieterschutzes zu haben sein,  
wenn die Rentabilität in das Abgeordnetenhaus  
nicht hener stattfinden werden und sie so die Ab-  
rechnung, die ihnen die Bevölkerung bereiten  
wird, nicht unmittelbar zu fürchten haben. Aus  
alle dem geht also hervor, daß die Mieter  
auf der Wacht sein müssen, um ihre  
Lebensinteressen zu verteidigen.

### Referat Najmans in der Dsmička.

Prag, 21. Jänner. Der Unterausschuß schob  
heute in seine Beratungen zunächst ein Exposé  
des Eisenbahnministers Najman ein, der über  
die Unfallhäufigkeit auf den Staatsbahnen be-  
richtete und dann auf die Verhältnisse bei den  
Bahnen im allgemeinen einging. An der Debatte  
beteiligten sich alle Anwesenden; namentlich die

Notwendigkeit der Entpolitifizierung die-  
ses Ressorts soll von allen einmütig betont  
worden sein.

Mit aktuellen politischen Fragen beschäftigte  
sich die Dsmička heute überhaupt nicht. Die  
gestern vorgebrachten programmatischen Forde-  
rungen der Parteien wurden lediglich nach ihrer  
Tragweite geordnet; sie kommen erst am nächsten  
Mittwoch zur Verhandlung.

## Die soziale Gesetzgebung in Italien.

Rom, den 21. Januar 1929. (N. W.)

Das Publikum ist so beschaffen, daß es  
um von einer Sache überzeugt zu werden, diese  
nur immerfort wiederholt zu bekommen  
braucht; es fragt nicht nach Beweisen, es glaubt  
einfach, gleichsam aus Trägheit, was man ihm  
immer wieder vorerzählt. Nach diesem System  
versucht man jetzt, dem Publikum in Italien  
und im Ausland beizubringen, daß Italien die  
beste Sozialgesetzgebung der Welt habe. Die  
Italiener glauben es, weil sie, soweit sie nicht  
zufällig selbst im Ausland waren, die dortigen  
Verhältnisse nicht kennen, und die Aus-  
länder glauben es auch, weil die Versicherung  
von offizieller Stelle kommt, an der zu zweifeln  
sie keine Veranlassung haben. So sind alle  
wehrtlos der Einblutung der falschen Be-  
gebenden preisgegeben.

Wer den Faschismus als den Meister des  
Bluffs und der erlogenen Reklame kennt, als  
der er sich seit Jahren bewährt, der nimmt jede  
seiner Behauptungen mit prinzipiellem Mis-  
trauen auf. Trotzdem schreibt sogar der vatika-  
nische „Osservatore Romano“ Italien sei durch  
sein neues Gesetz über den Schutz der Schwän-  
geren und Wöchnerinnen an die Spitze der so-  
zialen Gesetzgebung in Europa getreten. Es  
verloht wirklich, der Sache einmal auf den  
Grund zu gehen. Die ganze Reklame,  
die sich der Faschismus in dieser Angelegenheit  
macht, ist nur möglich durch eine sehr einfache  
und wenig erfreuliche Tatsache, daß es nämlich  
in Italien keine allgemeine obli-  
gatorische Krankenversicherung  
gibt. Darum gibt es eine eigene Wöchnerin-  
nenversicherung, die längst vor dem Faschismus  
bestand. Diese wird nun nach dem am 17. die-  
ses im Ministerrat angenommenen Entwurf  
von den Arbeiterinnen in industriellen Betri-  
eben auch auf die Angestellten dieser Betriebe  
sowie auf das Handelspersonal ausgedehnt.  
Des weiteren wird die einmalige Wochenent-  
unterstützung auf 150 Lire erhöht und das  
Fernbleiben von der Arbeit für einen Monat  
vor der Niederkunft und einen Monat nach ihr  
festgesetzt, mit Recht auf Arbeitslosenunterstüt-  
zung während dieser Zeit. Diese Unterstützung  
wechselft je nach der Lohnklasse, beträgt aber im  
Durchschnitt etwa 1 Lire am Tage. Schließlich  
wird den Unternehmer zur Pflicht gemacht,  
die Arbeiterinnen oder Angestellten, die wegen  
der Entbindung die Arbeit verlassen mußten,  
nacher wieder einzustellen. Das Gesetz macht  
keinen Unterschied zwischen ehelicher und un-  
ehelicher Schwangerschaft.

Ein anderes Paradeponer des Faschismus  
ist seine Tuberkuloseversicherung.  
Haben andere Länder eine solche? Nein und  
war aus dem einfachen Grunde, weil sie sie  
nicht brauchen, denn die obligatorische Kran-  
kenversicherung begreift natürlich alle Fälle von  
Tuberkulose mit ein. In Italien muß der ge-  
gen Tuberkulose Versicherte an Tuberkulose er-  
krankt sein, um Anspruch auf Krankenunter-  
stützung zu haben. Man besteht in Italien, wie  
in allen Ländern, in denen die harte Verbrei-  
tung der Tuberkulose eine relativ neue Erschei-  
nung ist, eine fürchtbare Angst vor dieser  
Krankheit, die im Volke geradezu „die uner-  
bitliche Krankheit“ heißt. Man hält sie für  
hochgradig ansteckend, so daß viele das Einget-  
raten in eine Familie, in der Tuberkulosefälle  
vorgekommen sind, als ein schweres Unrecht  
ansieht. Unter diesen Umständen durfte gerade  
in Italien keine Sonderversicherung für die  
Tuberkulosen eingeführt werden, weil es hier  
Sitte ist, dem Kranken die Natur seines Lei-  
dens bis zum letzten Augenblick zu verbergen,  
und, soweit es angeht, alle Außenstehenden  
darüber im Unklaren zu lassen. Dazu kommt  
noch eine klinische Schwierigkeit, die für alle  
Länder gilt. Die Anfangsstadien der Tuberku-  
lose, also gerade die, in denen gute Ernährung  
und Ruhe die meiste Genesungswahrschein-  
lichkeit bieten, sind nicht immer als Tuberkulose  
zu erkennen. Ihnen kommen also die Wohlta-

ten der Versicherung nicht zu gute. Wenn einmal die Diagnose so sicher ist, daß sie auch die am Verkennen der Krankheit interessierte Versicherung anerkennt, dann ist es meist zu spät für den Patienten selbst und oft auch zu spät, um die Kinder, die mit dem Kranken zusammenleben, vor der Ansteckung zu schützen. Bis jetzt merkt man von dieser Versicherung überhaupt noch nichts, weil sie eben erst eingeführt ist, aber im besten Falle kann sie nichts sein als eine Retenzahlung der allgemeinen obligatorischen Krankenversicherung, wie sie alle europäischen Kulturländer haben.

Wenn etwa ein Buchstaben- und Papiergläubiger einwenden sollte, Italien wäre, wenn es auch heute noch nicht an erster Stelle stünde, doch dazu berufen, in Sachen des Arbeiterschutzes die Führung zu übernehmen, weil es ja von allen Ländern Europas eine direkte Gewerkschaftsvertretung im Parlament hätte, so wäre darauf zu antworten, daß Italien weder Gewerkschaften noch ein Parlament hat. Seine faschistischen Syndikate haben mit Arbeiterorganisationen nicht mehr zu tun, als etwa eine Postzeimeldungsliste, in die man sich eintragen muß, wenn man Strafe vermeiden will; freilich werden für Nichteintragene keine Geldstrafen erhoben, wohl aber wird man mit Arbeitslosigkeit bestraft; und die Syndikatsbeiträge muß man auch als Nicht-Mitglied bezahlen. Mit der Parlamentswahl haben die Arbeiter schon gar nichts zu schaffen. Die von Mussolini bestätigten Funktionäre der Syndikate haben das Recht, vierhundert Kandidaten für die Kammer vorzuschlagen, aber sie brauchen sich in keiner Weise über die Namen der Vorschlagenden mit den Arbeitern, deren Führer sie sind, ins Einvernehmen zu setzen. Vierhundert weitere Namen schlagen die Verbände der Unternehmer vor, zweihundert werden von 23 anderen Vereinen und Verbänden ausgesucht, und aus der Liste der tausend Namen sucht der Höhe Rat, der übrigens an keinerlei Proporz gebunden ist, 400 Abgeordnete aus. Er hat auch das Recht, weniger als Vierhundert auszusuchen und die Zahl dann durch nicht Vorgezeichnete, nach eigenem Gutdünken zu ergänzen. Wie man sieht, gibt es kaum ein Wahlsystem, das weniger Beziehung zu den Arbeitern haben könnte, als dieses.

Ja, aber die mit so viel Lärm in der Welt ausposaunte „Charta der Arbeit“, mit ihrer Versöhnung von Arbeit und Kapital? Die steht weiter auf dem geduldbigen Papier. So hat das Gericht von Ferrara, das — nach Abschaffung der Gewerbegerichte — als Appellinstanz zuständig war, die Entlassungsentwöhnung, die die Arbeiter auf Grund der „Charta der Arbeit“ gefordert hatten, abgelehnt, mit der Begründung, daß sich aus ihr keine Rechte ableiten ließen. Sie sei nur ein Hinweis für den Richter für die Anwendung der bestehenden Gesetze. Wahrscheinlich hat der Richter sich gesagt, daß die Bezeichnung Charta eigentlich auf Staatsverfassungen angewendet wird, und er weiß aus Erfahrung, daß sich aus dem Wortlaut der Verfassung in Italien keinerlei Rechte und Verbindlichkeiten abzuleiten ließen. Aber, was nützt den Arbeitern der schönste Schutz, wenn er nur auf dem Papiere steht und keine Rechtsanprüche begründet?

Übrigens hat, trotz alledem, der Fasci-

mus die Absicht, einiges zu Gunsten der arbeitenden Klassen zu tun. Einmal, weil bei einem Uebermaß von Verelendung die Industrie des Landes zurückgeht, dann, weil er die Unzufriedenheit, und sei sie noch so sehr erstickt und gebremst, fürchtet, und drittens, weil seine imperialistischen Plangvorstellungen ihn zu einer Bevölkerungspolitik veranlassen, zu der sich heute ein halbverhungertes Proletariat nicht mehr verwenden läßt.

Aber selbst das, was er wirklich zur Hebung der Lage der Arbeiter tun will, kann er nicht tun, weil ihn die Macht der Unternehmer daran hindert. Teils direkt, teils durch Bestätigung der Führer der Syndikate. Daß die Unternehmer durch die Taktik der Zerstörung jeder freien Gewerkschaftsorganisation an Einfluß gewinnen, leuchtet ohne weiteres ein. Was die chronische Unreife der Syndikatsfunktionäre betrifft, die immer neue Inspektionen nötig macht, so erklärt sie sich einmal aus dem minderwertigen Menschenmaterial, aus dem sich diese Funktionäre, die ihren eigenen Berufsgenossen zum Teil in den Rücken fielen, von Anfang an rekrutierten; dann auch aus dem völligen Versagen der normalen Hemmungen, weil es weder Presse-, noch Versammlungsrecht im heutigen Italien gibt. Da kommt es vor, daß die ganze Stadt von Unterschleifen weiß, wie dieser Laie in Biacenza, wo man schließlich zwei faschistische Syndikatsfunktionäre wegen eines Fehlbetrages von 23.000 Lire verhaftet hat. Es waren kleine Funktionäre: die großen läßt man laufen.

Wichtig ist dem Fascismus vor allem seine Bevölkerungspolitik, die sich wohl mit einem entmenslichen und wehrlosen, aber nicht mit einem vor Hunger und Ueberarbeit verkommenden Proletariat verträglich. Der Fascismus bringt es fertig, eine an sich so gerechtfertigte Forderung, wie die einer ausreichenden Kinderzahl der Tüchtigen, durch sein Geschwafel widerwärtig zu machen. Er trifft relativ zweck-

mäßige Maßnahmen, wie die Vermehrung des Chelonsenfes für die Unteroffiziere der Carabinieri und die Bestimmung, bei allen öffentlichen Anstellungen den Familienvater dem kinderlos Verheirateten, und diesen dem Junggeheilen vorzuziehen. Aber daneben haben wir eine Verschärfung der Maßnahmen gegen Abtreibung, die verhängnisvoll zu werden droht. Ein Rundschreiben des Justizministers macht allen Ärzten die Anzeige jeder Fehlgeburt zur Pflicht, was zur Folge haben wird, daß die Frauen in solchen Fällen überhaupt keinen Arzt zuziehen werden. So wird man gerade das Gegenteil dessen erzielen, was man will, denn es ist bekannt, daß die Vernachlässigung nach Fehlgeburten eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit ist. Im übrigen ist es eine alte Erfahrung, daß keine Regierung, und am allerwenigsten eine so tief verhaßte, je durch Drohungen und Verprechungen die Fruchtbarkeit hat dauernd heben können.

Man vergesse nicht, daß hinter der faschistischen Bevölkerungspolitik der Krieg steht, froh und unversteiert. Ein Land, das als Agrarland schon heute überbevölkert ist — es hat die Bevölkerungsdichtigkeit des deutschen Reiches — will gleichzeitig seine Auswanderung verhindern und seinen Geburtenüberschuß erhöhen. Das heißt eben den Kessel überheizen und die Ventile schließen. Der neue Chef des Generalstabs der faschistischen Miliz hat bei Uebernahme des Kommandos gesagt: „Ihr seid weit vorwärts geschritten auf dem leuchtenden Wege der Macht des Regimes, dessen treue Garde ihr seid, aber der Duce will euch neuen Zielen entgegenführen.“ Und um dieser „neuen Ziele“ willen predigt man den Arbeitern das: „Seid fruchtbar und mehret Eu.“ Und deshalb sollen sie auf dem Lande bleiben und werden, wie im Mittelalter, an die Scholle gebunden und als einziges Proletariat Europas der Kreislage beraubt. So steht der faschistische Arbeiterschutz in der Nähe aus.

### Senator Borah für sofortige Rheinlandsräumung.

Hamburg, 24. Jänner. Das „Hamburger Fremdenblatt“ veröffentlicht ein Interdikt seines New Yorker Vertreters mit dem Senator Borah. — Senator Borah bezeichnet darin die sofortige Räumung des Rheinlandes als einen für die Verbesserung der Verhältnisse in Europa unbedingt notwendigen Schritt. Deutschland, so führt er aus, ist Mitglied des Völkerbundes, es ist Signatarmacht des Locarno-Pakt, Deutschland hat den Kellogg-Pakt gegen den Krieg unterzeichnet, Deutschland hat abgelehnt, das deutsche Volk wünscht, im Frieden zu leben. Die Belastung durch die Rheinlandsbesetzung macht es für Deutschland nur schwieriger, die Reparationslast abzutragen, und erschwert daher für die Gläubigerationen die Realisierung ihrer Forderungen. Von welchem Gesichtspunkt man die Frage auch betrachtet, ökonomisch, finanziell oder vom Standpunkt des Friedens aus: Es liegt im Interesse aller Nationen, daß diese Bürde, dieses Ueberbleibsel aus den Kriegstagen hinter uns gebracht werde. Nichts ist mir bekannt, was innerhalb der Vereinigten Staaten eine günstigere Wirkung auf die Gesamtlage ausüben würde, als die Lösung dieses Problems.

### Der Reichskanzler konferiert mit den Parteien.

Berlin, 24. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler hat heute Besprechungen mit den Führern der Regierungsparteien über die Deckung des Defizites im Reichshaushalt aufgenommen. Wenn vorläufig dabei auch erst Staats- und Steuerfragen erörtert worden sind, so drängen doch die bürgerlichen Parteien darauf, daß dabei auch die Frage des Abschlusses der großen Koalition verhandelt werde. Insbesondere das Zentrum hat es sehr eilig damit. Nachdem auf dem Kölner Parteitag die Wahl des christlichen Gewerkschaftsführers Stegerwald zum Parteivorsitzenden abgelehnt und im Anschluß daran unter den christlichen Arbeitern große Aufregung entstanden war, möchten die leitenden Parteikreise des Zentrums Herrn Stegerwald dafür einen Ministerposten verschaffen.

Die sozialdemokratische Partei sieht der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen; die Reichstagsfraktion wird sich voraussichtlich erst in der nächsten Woche mit diesen Dingen befassen.

## Eine Waffenschmiede.

### Die Karlsbader Parteihschule.

Die Parteihschule, die am vergangenen Samstag in Karlsbad zu Ende geführt wurde, hatte außerordentliche Bedeutung, weil sie führenden Funktionären der Partei Gelegenheit gab, durch zwei Wochen hindurch von berufenen Lehrern Aufschluß über die Gegenwartsfragen der Arbeiterbewegung zu erhalten und diesen Funktionären außerdem Zeit zu freier Aussprache gab. Daß sich fünfundsiebenzig Menschen, die fast alle Parteisekretäre sind oder andere wichtige Funktionen inne haben, zwei lange Wochen der schwersten Tagesarbeit entziehen konnten, um zu lernen, was nicht nur für den einzelnen Schüler ein Glücksfall, sondern wird sich auch in der Parteiarbeit gut auswirken. „Die Genossen, die in den Organisationen als Redner wirksam sind, können nicht immer nur geben, sondern müssen auch empfangen.“ sagte beim Beginn der Schule der Leiter unserer Bildungszentrale sehr richtig. Es ist nur zu wünschen, daß diese Kurse fortgesetzt werden, die das geistige Leben innerhalb der Partei ungemein stark zu befruchten vermögen. Man muß den Eifer gesehen haben, mit dem alle Schüler den Vorträgen folgten, um ermessen zu können, welches Bedürfnis nach Wissen gerade bei jenen Genossen besteht, die als Lehrer der anderen wirken. Die Bildungszentrale möchte sich direkt als Ziel setzen, in einem gewissen Zeitraum all die Funktionäre durch solche Schulen zu erfassen, die als Lehrer und Werber in Betracht kommen. Das noch so eifrige Leben der sozialistischen Literatur kann Kurse nicht ersetzen, die so wirklichkeitsverbunden sind, so aus der Gegenwart schöpfen und für die Gegenwart erziehen, wie der Kurs in Karlsbad. Die Schule diente vornehmlich dazu, marxistische Methoden des Vortrags und Kampfs zu lehren. — Freilich, alle Teilnehmer hätten gern einen längeren, gründlicheren Kurs besucht. Aber unsere arme Partei muß mit Wasser kochen. Die Schule konnte nur von kurzer Dauer sein — und doch mußte der Parteivorstand große finanzielle Opfer bringen, um sie überhaupt zu ermöglichen —, also galt es, um so intensiver zu arbeiten. Das ist geschehen. Die Zeit wurde gründlich ausgenutzt und auch die Pausen zwischen den einzelnen Stunden waren von sehr lebhafter Aussprache erfüllt. Da prallten die Gegensätze in der Anschauung der einzelnen Probleme oft sehr heftig aneinander; es gab keine Uniformität in der Auffassung der Dinge. Die Meinungen wurden hart erarbeitet und umkämpft — es war einfach herrlich! Die Schule spiegelte das rege geistige Leben wider, das in unserer Partei herrscht. Sie war auch darum ein Born der Kraft und Zuversicht.

Die Aufgaben der Arbeiterbewegung sind heute andere als früher. Die Schule konnte sich daher nicht damit begnügen, die marxistischen Grundlehren zu vermitteln, sondern mußte sich mit den tiefen Wandlungen beschäftigen, die die Welt in den letzten Jahren erlebt, die die Voraussetzungen und Ausfichten unseres Kampfes neu bestimmten. Dr. Renner, der über „Weltwirtschaft und Weltpolitik seit 1918“ sprach, charakterisierte in seinem Eröffnungsvortrag diese Wandlung: „Früher stand der Arbeiter überflüssig vor der Tür. Die Tür wurde aufgestreift, jetzt steht er drin. Jetzt heißt es nicht nur, zu pochen und zu stürmen, sondern zu schaffen und zu können.“ Es ist hier nicht Raum, die Vorträge Dr. Renners auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Sie waren eine hohe Schule der Wirklichkeit, zeigten Licht und Schatten der Entwicklung, öffneten neue Ansichten. „Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man die Morgenröte der neuen Zeit früher als unten in

## Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traven. 84

(Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1922.)

Aber da war die Sekunde zu Ende, und der Stein kaupte an seinen Kopf. Er sah ihn kommen, konnte aber den Kopf nicht rasch genug abwenden, weil er seine letzten Gedanken ganz auf den Machete gerichtet hatte.

Der Stein stieß ihn nieder, mehr durch die Wucht und den Anprall als durch die Verletzung.

Ob er jedoch Zeit gewann, wieder aufzurpringen, war Miguel schon am Machete, auf das er durch die Bewegung des Dobbs erst aufmerksam geworden war. Mit einem gewandten Griff zog er den Machete aus der langen Lederscheide, sprang zu dem liegenden Dobbs, und mit einem kräftigen, kurz und sicher ausgeholten Stieß schlug er Dobbs den Kopf glatt vom Nacken.

Nicht so sehr erschreckt als vielmehr verblüfft über diese rasche Tat starrten alle drei auf den Leichnam. Die Augen des Kopfes, der nur am die Breite der Machete vom Kumpfe entfernt lag, wurden nervös und blieben dann im scharfen Blick zu dreiviertel geschlossen stehen. Beide Hände spritzten sich lang aus und trauerten sich fest zusammen. Das taten sie mehrere Male. Dann, nachdem sie das leptemal die Regel in die eigenen Handflächen gepreßt hatten, lösten sie sich langsam und starben, halb geöffnet.

„Das hast du getan, Miguel.“ sagte einer der beiden andern halb laut und kam näher.

„Halt dein Maul.“ rief Miguel wütend und drehte sich so rasch nach dem Sprecher um, als wollte er ihn auch erschlagen. „Das weiß ich selber, wer ihm ein Draufgewicht hat, du Hauling. Wenn es herauskommt, werdet ihr beide

genau so gut erschossen wie ich. Das wißt ihr doch, oder soll ich es den Gendarmen erzählen. Bei mir macht es sowieso keinen Unterschied aus und ich bin eure Pflegenmutter nicht.“

Er betrachtete den Machete. Es war nur ganz wenig Blut daran. Er rieb ihn ab an dem Baume und dann schob er ihn wieder in die Scheide.

22.

Die Esel, die sich im allgemeinen nicht so in die Angelegenheiten der Menschen zu mischen pflegen, wie die Hunde es so gern tun, waren lässig abmarschieren. Da sie viel länger sind, als Menschen, die nie etwas mit Eseln zu tun haben, gemeinhin glauben, so marschieren sie auf dem richtigen Wege immer auf Durango zu.

Die Männer hatten in ihrer Erregung die Esel ganz vergessen. Sie nahmen dem Leichnam die Hosen und die Stiefel ab und zogen die Sachen gleich an. Viel Wert hatten weder die Hosen noch die Stiefel; denn sie hatten die letzten zehn Monate mehr getan, als man von solchen Dingen erwartet. Dennoch waren sie, verglichen mit den Ketten, die jene Männer trugen, wahrer Prachtstücke.

Das Hemd aber wollte niemand haben und niemand wollte es anziehen, obgleich alle drei an Stelle der Hemden etwas trugen, von dem man schwer hätte sagen können, welches die konpacktere Waffe war, die Böcher oder die Hornhängerden waren.

„Warum willst du denn das Hemd nicht nehmen und anziehen, Ignacio?“ fragte Miguel, während er mit dem Kopf gegen den Leichnam schlug, der jetzt nicht als ein Stückes anstatt als das müde getragene Arbeitskleid.

„Ich nicht viel wert.“ erwiderte Ignacio. „Du hast Grund, so etwas zu sagen, du

Sund, du dreißiger.“ sagte Miguel darauf. „Sehen das deine betrachtet ist es besser als neu.“

„Ich mag es nicht.“ meinte nun Ignacio und wandte sich ab. „Es ist zu nahe am Hals. Warum nimmst du es denn nicht?“

„Ich?“ fragte Miguel und zog wütend die Stirne hoch. „Ich ziehe nicht das Hemd an, das so ein Hund von einem Cirrigo kaum am Vribe gehabt hat.“

Die Wahrheit war, daß es dem Hemd auch für Miguel zu nahe am Hals des Leichnams war. Es hatte zwar keine Binnstücken, aber trotzdem wollte es keiner anziehen. Sie hatten das Vorgefühl, daß sie sich in dem Hemde nicht wohlfühlen könnten. Sie vernahmen das Gefühl nicht zu erklären und gaben sich alle damit zufrieden, daß das Hemd eben zu nahe am Hals sei, und daß es darum als Wertgegenstand nicht mehr in Betracht kommen könne.

„Der Schurke wird so wohl in seinen Nacken noch ein paar andere Hemden haben.“ sagte Ignacio.

Miguel fuhr ihn sofort an. „Da wariest du erst einmal, bis ich nachgesehen hab, und was dann übrigbleibt, da können wir darüber sprechen.“

„Bist du hier vielleicht der Hauptmann?“ schrie nun der dritte, der die letzten Minuten scheinbar uninteressiert, gegen einen Baum gelehnt dagestanden hatte. Er hatte guten Grund, uninteressiert zu scheinen, denn er hatte sich die Hosen angeeignet, während Miguel die Stiefel genommen hatte. Nur Ignacio war hier bei dieser Teilung ausgegangen, weil er das Hemd nicht gemacht hatte.

„Hauptmann?“ brüllte Miguel erbozt. „Hauptmann oder kein Hauptmann, was hast du denn bis jetzt getan?“

„Habe ich ihm denn nicht den Stein an den

Schädel geknallt?“ prahlte der dritte. „Du hättest dich ja sonst nicht an ihn gewagt, du Eckarde.“

„Du mir deinem Stein.“ höhnte Miguel. „Das war gerade wie ein Zahnstocher. Wer von euch beiden rändigen Sachen hätte sich denn herbeigeknallt und ihm den Rest gegeben? Ihr Jammersehen, die ihr seid. Und damit ihr es wißt, gleich jetzt, den Machete kann ich auch noch ein zweites Mal gebrauchen und auch noch ein drittes Mal, für euch beide. Ich werde euch nicht um eure Erlaubnis fragen.“

Er wendete sich um und wollte zu den Bäumen gehen.

„Wo sind denn die Esel hin, verflucht noch mal?“ rief er erstaunt.

Erst jetzt kam es allen ins Bewußtsein, daß die Esel abmarschieren waren. „Run aber nach und die Biester eingeholt, sonst kommen sie in die Stadt, und wir haben gleich darauf die Schwärme von Gendarmen hier herumlaufen.“ rief Miguel.

Die Männer machten sich auf und rannten dem Zuge nach. Sie hatten gut zu laufen, denn die Esel, die hier kaum ein trockenes Halmchen am Wege fanden, das sie aufgehalten hätte, waren munter vorangetrotzt. Es dauerte nicht als eine Stunde, ehe die Männer mit den Tieren wieder zurück bei den Bäumen waren.

„Wir werden ihn besser einscharen.“ sagte Miguel, „sonst schwärmen die Biester herum, und jemand, der nichts Besseres zu tun weiß, könnte nachsehen kommen, was die Biester hier gefunden haben.“

„Ja, willst du denn vielleicht einen Zettel mit deinem Namen bei ihm zurücklassen?“ fragte Ignacio höhnisch. „Es kann uns doch gleich gültig sein, ob man das Nag findet oder nicht. Er wird es nicht mehr erzählen, wen er zuletzt getroffen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

### Auch die farblichen Parteien aufgelöst.

Belgrad, 24. Jänner. Ueber Anordnung der Regierung wurden heute auf Grund des Gesetzes über den Schutz der öffentlichen Sicherheit alle politischen Parteien durch die Polizei aufgelöst. Durch diese Verfügung wurden betroffen: die radikale und die demokratische Partei, die selbständige demokratische Partei, die republikanische und die sozialdemokratische Partei, die deutsche und die ungarische Volkspartei und die Organisation der Frauen. Nächst werden von nun an im südslawischen Staate überhaupt keine politischen Organisationen mehr bestehen. Dagegen ordnete Ministerpräsident General Ribic an, daß humane, kulturelle, wirtschaftliche und sportliche Organisationen fortbestehen können, da es nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen sei, den von diesen Vereinigungen verfolgten Zielen entgegen zu treten.

den Niederungen des Lebens.“ Dr. Renner führte die Parteilöhler auf diese Bergspitzen der Wissenschaft, von denen Vassallo sprach und er ist ein Führer, wie man sich keinen besseren wünschen kann. Dr. Renner spricht vollständig und bildhaft von wissenschaftlichen Dingen; man folgt freudig dem Vortrag, in dem, wie starke Gewährer, die das Gedankengebäude tragen, treffliche und oft wichtige Bilder und Gleichnisse gestellt sind. In drei Abendseminaren sprach Dr. Renner über „Recht“, „Arbeiter und Staat“ und über „Lohn“. Es war viel Anhang in dem dreimaligen abendlichen Beisammensein; gespannt lauschten die Schüler und junge Lernfreudige „Gibbe“, die so ihren Abend am besten nützen. Dr. Renner sprach jeden Tag; seine Vorträge gaben der Schule das Gepräge.

Aber auch die anderen Vortragenden fanden große Aufmerksamkeit. Genosse Hofbauer war in letzter Stunde für den plötzlich erkrankten Genossen Polach eingesprungen. Er hatte es infolge der kurzen Zeit, die ihm für die Vorbereitung zur Verfügung stand, mit seinem Lehramt am schwersten. Es ist darum doppelt erfreulich, daß er seine Vorträge zur Zufriedenheit aller löste, so, daß seine Vorträge und Diskussionsführungen die stärkste Mitarbeit der Schüler fanden. Hofbauer sprach über „Die tschechoslowakische Politik seit 1918“. Besonders ausführlich behandelte er die nationale Frage. Es war wichtig, den Genossen, obwohl sie alles miterlebten, was in den letzten Jahren geschah, die Dinge im Zusammenhang zu zeigen und ihren geschichtlichen Wurzeln nachzuspüren.

Mit einem Wissen und einem Ueberblick, die oft in Erstaußen letzten, analysierte Dr. Wierner den tschechoslowakischen Staatsausbau. Aber seine Vorträge waren mehr als diese Analyse; er ließ die Schüler Einblick tun in das gesamte Steuersystem dieses Landes, zeigte die Möglichkeiten und Grenzen einer Budgetreform, lehrte eine sachliche und gründliche Betrachtung des Staatsvoranschlags, den er als das Spiegebild der den Staat bewegenden Kräfte zeigte. Auch bei diesem Vortrag gab es lebhaft und fruchtbare Diskussionen.

Die Vorträge des Genossen Woldt aus Berlin über „Masse und Führer in der Arbeiterbewegung“ waren beeinträchtigt durch eine Unart der Schülermehrheit. Sie wollte die Schule schon am Samstag vormittags beenden haben, damit die Abreise möglichst rasch erfolgen kann. Dadurch mußten Woldts Vorträge derart zusammengeknallt werden, daß man über das wichtige Führerproblem fast überhaupt nichts erfuhr. Wer in eine Schule fährt, die — ohnedies knapp genug — für 14 Tage bestimmt und auf die Stunde berechnet ist, der hat bis zum Schluß zu bleiben und sich vorher entsprechend einzurichten. Daran darf auch die Tatsache nichts ändern, daß die Schüler wieder rasch zu ihrer Arbeit müssen. Das ganze ist eine Frage der Organisation und die Bildungszentrale wird dafür zu sorgen haben, daß ein so überhastetes Beenden der Schule, das ihren Erfolg stark zu beeinträchtigen vermag, nicht mehr vorkommt.

Daß die Schule diesmal nicht, wie es zweckmäßiger gewesen wäre, im Internat war, hat seine eigenen Gründe. Trotz der Schwierigkeiten, die durch die losere Form des Beisammenseins gegeben waren, hat weder die Kameradschaft, noch die Lernfreudigkeit gelitten. Die Schulleitung hatte durch Umsicht manche Mängel gemildert, die durch die Form der Schule gegeben waren.

Die Schule wird die Parteiarbeit stark befruchten. Weitere Lobwürde sind unnötig, denn jeder Schüler und Lehrer weiß, was der Kurs bedeutet hat. Daß es die weitere Parteimittelschaft erzählt, dazu soll der Arbeitseifer der Schüler beitragen.

K. K.

### Um die deutschen Landesstellen der Pensionsanstalt.

Wir haben bereits mehrmals darüber geschrieben, daß die Absicht besteht, die Erfinden der deutschen Landesstelle der Pensionsanstalt in Mähren vollkommen zu untergraben. In Mähren war bisher das Personalitätsprinzip maßgebend, das heißt die deutschen Angestellten zur deutschen, die tschechischen zur tschechischen Landesstelle. Nun aber will man das Territorialprinzip, das heißt die Abgrenzung der beiden Landesstellen zu gewissen Angestellten nach Bezirken. Das bisher in Böhmen eingeführt war, auch in Mähren einführen. Es scheint nun, daß die Christlich-

## Personalabbau und Unfallhäufung.

### Interessante Debatte im Eisenbahnerbeirat der F.F.F.

Prag, 24. Jänner. Der zweite und letzte Tag der Konferenz des Eisenbahnerbeirates brachte eine ausführliche Debatte über die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der Häufung der Eisenbahnkatastrophen und dem Personalabbau bestehe. Die Debatte, die den ganzen Nachmittag währte, brachte ein reiches Material über die verschiedenartigen Ursachen der Eisenbahnkatastrophen überhaupt. Fast durchwegs wurde darauf hingewiesen, daß direkte Zusammenhänge mit dem Personalabbau bestehen. Vielfach mußte definitives, eingeschultes Personal zwangsweise aus dem Dienst scheiden und dafür wurden Kuschilkräfte bei viel schlechterer Bezahlung eingestellt. Die Rationalisierung, die meist nur auf Kosten der Bediensteten geht, zeigt da ebenfalls ihre unheilvollen Auswirkungen. In manchen Ländern treten zu diesen Ursachen noch technische Mängel und eine falsche Personalpolitik hinzu. In vielen Ländern ist der Achtstundentag noch nicht eingeführt oder wird konsequent sabotiert; Erholungsurlaub für das Personal schein nur auf dem Papier, frange Bedienstete werden in den Dienst getrieben usw. Von allen Debatterendern wurde auch die große Betriebshervorgebung in den letzten Jahren hervorgehoben, die z. B. in der Tschechoslowakei gegenüber der Vorkriegszeit fast hundert Prozent ausmacht.

Große Aufmerksamkeit erweckte die Ausführungen des reichsdeutschen Vertreters John, der u. a. darauf hinwies, daß die Arbeitsleistung in den Werkstätten, ja selbst der Stellwerkswächter, mit der Stoppuhr kontrolliert wird. Die Hauptreparatur einer Lokomotive erforderte in Deutschland vor dem Kriege 110 Tage während sie heute bereits in 23 Tagen fertiggestellt wird! Ueberhaupt ist man in Deutschland daran, eine weitgehende Schematisierung der Arbeit durchzuführen. Der in Deutschland eingeführte Untersuchungsanspruch der Reichsbahnen hat mit als wesentliche Ursache der letzten Eisenbahnunfälle die übermäßige Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft feststellt.

#### Genosse Grünzner

kennzeichnet die besondere Art des Personalabbaus, wie er in der Tschechoslowakei vorgenommen wurde, und zeigte auf, daß dabei vorwiegend nationale und politische Gesichtspunkte entscheidend waren; die im Restriktionsgesetz für den Abbau aufgestellten sachlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte wurden nicht berücksichtigt; ebenso auch nicht die dienstliche Qualifikation der Bediensteten. Entscheidend war doch vor allem, welcher Ration der Bedienstete angehörte und zu welcher politischen Partei er sich bekannte. Weiters charakterisierte der Redner die unheilvollen politischen Einflüsse, denen die tschechoslowakischen Bahnen ausgeliefert sind. Ungünstig wirkt sich ferner die Kommerzialisierung der Staatsbahnen und vor allem der feste Zugriff des Fiskus aus, der den größten Teil der Verkehrssteuer, statt sie den Bahnen zu Investitionszwecken zu überlassen, selbst einsteckt. Wenn von den mehr als 800 Millionen, die die Verkehrssteuer alljährlich einbringt nur 170 Millionen, und auch diese nur in Form verzinslicher Anleihen, der Bahnverwaltung zu Investitionszwecken überlassen werden, dann muß sich dies bei der Instandhaltung des Oberbaues und der Betriebsmittel rächen und auf die Erweite-

sozialen tatsächlich die Hand dazu reichen wollen, die deutsche Landesstelle der Pensionsanstalt in Brünn vollkommen zu vernichten. In der Mitwochnummer der „Deutschen Presse“ heißt es nämlich:

In maßgebenden politischen Kreisen hält man es ziemlich für ausgeschlossen, ein doppeltes Prinzip (Territorialprinzip in Böhmen, Personalprinzip in Mähren) durchsetzen zu können, wohl aber könnte ein Kompromiß in der Hinsicht annehmbar erscheinen, daß bei der Zuweisung der Bezirke für die Landesstellen auf einen gewissen Prozentsatz der Minderheit Rücksicht genommen wird, wobei den Angehörigen dieser Minderheit die Wohl freigestellt würde, sich der betreffenden nationalen Landesstelle anzuschließen. In dieser Richtung dürften sich auch die weiteren Verhandlungen der deutschen Regierungsparteien bewegen.

Daß dies tatsächlich nichts weniger bedeuten würde als die Vernichtung der deutschen Landesstelle in Brünn, wollen wir an Hand einer Eingabe beweisen, die der Arbeitsausschuß für die Erhaltung der deutschen Landesstelle ausgearbeitet hat. Bisher hatte die deutsche Landesstelle in Brünn 19.000 Mitglieder, sie hätte aber mit dem Verlust von 12.500 deutschen Versicherten aus dem deutschen und rund 2000 aus den übrigen Gebieten Mährens zu rechnen. Der Verlust der währischen Bezirke kann durch den Zuwachs von Versicherten aus den überwiegend deutschen Bezirken Schlesiens nicht ausgeglichen werden, weil da nur drei Bezirke mit zusammen 3350 Versicherten in Betracht kommen. Die deutsche Landesstelle würde also höchstens mit 9000 Versicherten, hievon 65 Prozent tschechische zu rechnen haben. Die tschechische Landesstelle in Brünn würde aber bei 50.000 Versicherten fast 18.000 deutsche Versicherte, das sind mehr als 35 Prozent haben. Die tschechische Landesstelle würde also doppelt so viel Deutsche umfassen als die Lebensunfähige deutsche Landesstelle.

Die deutschen Regierungsparteien haben durch die Vernichtung eines Stückes Selbstverwaltung in der Pensionsversicherung eine schwere Schuld auf sich. Sie sind die eigentlichen Totengräber

des Eisenbahnerbeirates, auf den Ausbau der automatischen Sicherheitsanlagen usw. hemmend wirken. Mit dem „Enthusiasmus“, den gestern der Vertreter des Eisenbahnministeriums beim Personal allgemein vermischt hat, können die Eisenbahner nur dann ihren Dienst leisten, wenn die Bahnverwaltung erst die wirtschaftlichen und dienstrechtlichen Voraussetzungen für ihn schafft. Die unbefriedigende Systemisierung, der unzulängliche Personalstand und die dienstliche Ueberbürdung des Personals gehören natürlich auch in dieses Kapitel. Zum Schluß erklärt Genosse Grünzner, er halte es für notwendig, die vom internationalen Sekretariat anzustellenden Erhebungen auch auf den Einfluß zu erstrecken, den die wirtschaftliche Lage des Personals auf die Sicherheit des Dienstes ausübt.

#### Genosse Probecky

ist der Meinung, daß die Resolution nicht nach politischen Gesichtspunkten abgefaßt werden könne; er teilt die Ansicht des Genossen Grünzner, daß die anzustellenden Erhebungen sich auch auf die wirtschaftliche Lage des Personals erstrecken müssen. Auch Gen. Rohava (Föderace) unterstützt die Ausführungen Grünzners und weist vor allem auf den Personalstand hin, der bei uns so weit geht, daß bereits pensionierte Lokomotivführer wieder zur Dienstleistung einberufen werden.

Interessante Feststellungen über die Beziehungen der Gewerkschaften zu den politischen Parteien in England machte der englische Delegierte Gill. In England wurde die alte Gepflogenheit, einen Teil der Gewerkschaftsbeiträge der politischen Partei, der Labour Party, zu überweisen, von der konservativen Regierung aufgehoben und gesetzlich bestimmt, daß Abzüge von Gewerkschaftsbeiträgen für die Labour Party nur dann gemacht werden dürfen, wenn die betreffenden Gewerkschaftsmitglieder hierzu ausdrücklich ihre Zustimmung geben. Von den Eisenbahnern sind es nun nicht weniger als 85 Prozent, die diese freiwilligen Beiträge leisten und so bekunden, daß sie die Arbeit der politischen Partei für die Gewerkschaft sehr wohl zu würdigen verstehen.

Die Debatte über diesen Punkt und die Tagung überhaupt wurde schließlich mit der Annahme folgender Resolutionen geschlossen:

Der am 23. und 24. Jänner 1929 in Prag tagende Beirat der Eisenbahner-Delegation der F. F. F., welcher von dem vom Sekretariat beauftragten Angaben und den Erklärungen der Beiratsmitglieder Kenntnis genommen hat, stellt mit Besorgnis die Häufigkeit schwerer Eisenbahnunfälle fest, die in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern vorgekommen sind.

Da es für die Gewerkschaftsbewegung sowie für die Öffentlichkeit von großer Wichtigkeit ist, zu ermitteln, welche Rationalisierungsmaßnahmen vor allem zu der Erhöhung der Unfallhäufigkeit beitragen, fordert der Beirat das Sekretariat der F. F. F. auf:

a) zu untersuchen, inwieweit ein ursächlicher Zusammenhang besteht zwischen dem Personalabbau, der Wirtschaftslage und der Ueberlastung des Personals einerseits und den schweren Eisenbahnunfällen andererseits,

b) die Resultate dieser Untersuchungen zur gegebenen Zeit zu veröffentlichen.

der Selbstverwaltung der Deutschen in der Tschechoslowakei.

### Völlig verurteilt

scheint nun auch der „Tag“ zu sein. Die Blüte deutsch-arischer Ritterkraft weilt dahin und all das kommt von dem leidigen Kampf gegen den Marxismus. Kürzlich regte sich der „Tag“ gewaltig darüber auf, daß die tschechischen Sozialdemokraten auf ein Mandat in den Landesauschuß, das ihnen ihrer Mandatszahl nach zulaut, nicht zugunsten des Herrn Rakfa verzichteten. Jetzt ist der „Tag“ zwar soweit, auch von der Schuld der deutschen Regierungsparteien zu sprechen, als deren Schild er sich unlängst bewährte, aber er will nach wie vor keine Auffassung in der Kopplungsfrage reifer lassen. Wir hätten, meint er, doch eine „Dreizeige“ bekommen, weil die tschechischen Sozialdemokraten auf ihr Mandat nicht zugunsten der Deutschbürgerlichen verzichteten. Wir haben unseren Standpunkt in dieser Frage bereits dargelegt. Es ist sehr freundlich vom „Tag“, wenn er uns nunmehr wenigstens keine Schuld an dem Verlust des deutschen Mandats gibt und daß er, ohne zu widerrufen, immerhin die Unwahrheit nicht wiederholt, die Aramarschianer hätten das Mandat bekommen. Aber ganz so, wie er meint, ist es immer noch nicht. Die tschechischen Sozialdemokraten haben bei den Ernennungen um kein Mandat mehr bekommen, als ihnen gebührte, dagegen haben die tschechischen Bürgerparteien Mandate geschenkt erhalten, die ihnen nicht zulauten, und an dieser ungerechten Verteilung haben die Deutschbürgerlichen mitgewirkt. Sie sind die Verantwortlichen für den Verlust des deutschen Auschuhmandats in Böhmen und wir können nur wiederholen, daß es den deutschnationalen Parteien doch zuletzt ansteht, ihr Recht, das ihnen die deutschen Aktivisten geraubt haben, als eine Gnade von den tschechischen Sozialdemokraten zu verlangen!

Aber nicht nur um den Rakfa, auch um den Lippowitzig sind sie im „Tag“ besorgt. Der Freispruch des Herrn Böffel scheint ihnen ganz gerechtfertigt und obwohl sie Böffel sogar für einen Juden halten, der er nicht ist, nehmen sie sich seiner, den ja der Nationalsozialist Dr. Reichl

### Massenverhaftungen von Anhängern Trozki's.

Moskau, 24. Jänner. Die politische Polizei hat in Moskau etwa 150 Mitglieder der kommunistischen Partei verhaftet, die als Anhänger des verbannten Trozki bekannt sind und im Verdachte stehen, die illegale Trozki-Partei zu organisieren. Die Verhafteten dürften ebenso wie Trozki selbst zwangsweise verschickt werden.

verteidigt hat, sehr warm an. Es scheint ihnen also an der Lippowitschen Korruptionstwirtschaft, deren Vertreter doch Böffel war, sehr viel zu liegen. Dort wo sie wirklich Anlauf und Ursache hätten, über „jüdische Prekorraption“ zu schreiben, wo sich ein so schönes Thema für ein bößliches Blatt findet (wenn auch die Korruption des Lippowitsch-Unternehmers nicht rassenspezifisch, sondern klassenmäßig bedingt ist), gerade dort müssen sie die Juden in Schutz nehmen. Es zeigt sich eben immer wieder, daß den Sakentzählern keineswegs alle Juden im Wege sind, sondern nur die sozialistischen. Der Jud als Antimarkist, der Jud als Verteidiger der bürgerlichen Klassenherrschaft ist ihnen, was immer er sonst treiben mag, willkommen und erfreut sich ihres Schutzes!

### Austritt des Egerer Bürgermeisters.

#### Die Stadtvertretung beschließt ihre Auflösung.

Eger, 24. Jänner. Bei Beratung des Voranschlags der Stadt Eger für das Jahr 1929 erklärte in der heutigen Sitzung der Stadtvertretung der Vertreter der christlichsozialen Partei, gegen die Bewilligung der beantragten städtischen Abgaben und Gebühren zu stimmen. Diefem Antrage schlossen sich die deutschen Sozialdemokraten an. Dadurch ergab sich die Unmöglichkeit, für den Voranschlag eine Mehrheit zustande zu bringen. Aus diesem Grunde legte Bürgermeister Hans Schneider, der zugleich Finanzreferent der Gemeinde ist, seine Stelle als Bürgermeister nieder. Ein Antrag, den Voranschlag einer neu zu bildenden Stadtvertretung zu überlassen, wurde mit 19 von 34 Stimmen angenommen. Damit hat die Egerer Stadtvertretung selbst ihre Auflösung beschlossen. Die normale Funktionsperiode wäre allerdings schon im März d. J. abgelaufen.

### Wer ist schuld?

Wenn irgend etwas irgend wo und irgend wann nicht in Ordnung ist, so sind nach der kommunistischen Presse selbstverständlich die Sozialdemokraten daran schuld. Wie dieser Gedankengang schon zum Klischee geworden ist, zeigt eine Nachricht der „Internationale“, welche in einem Aufsatz die Arbeitsverhältnisse in der Hufschäfer Oberleutensdorfer schildert. Die „Internationale“ müßt an die Darstellung der niedrigen Löhne in diesem Unternehmen folgende Notiz:

„Trotz dieser skandalösen Zustände rühmen sich die Führer des reformistischen Gutarbeiterverbandes in Wien, dem die gesamte Belegschaft dieses Betriebes angehört, nicht.“

Die Führer des reformistischen Gutarbeiterverbandes in Wien werden sehr erstaunt sein, daß sie noch im Jahre 1929, zehn Jahre nach der staatlichen Trennung Mitglieder in Oberleutensdorfer haben. Sie werden sicherlich ganz zerknirscht ob der Anschuldigung sein, daß sie an den Verhältnissen in dem Oberleutensdorfer Betrieb schuld sind und werden gewiß alles tun, um den Kommunisten künftighin keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben.

### Der Senat einberufen.

Die Korrespondenz des Senats der Nationalversammlung meldet: Der Präsident des Senats Dr. Hruban hat auf Grund einer Ermächtigung des Senatspräsidentiums den Senat für Mittwoch, den 30. Jänner l. J., um 16 Uhr zu einer Plenarsitzung einberufen. Auf der Tagesordnung stehen einige Berichte des Amnitionsauschusses und der Antrag auf Fristverlängerung gemäß § 43 der Verfassungsurkunde zur Verhandlung einiger Senatsbeschlüsse.

Der Sozialistische Jugendverband ist noch immer Gegenstand einer besonderen Aufmerksamkeit unserer Behörden. In allen Gebieten, in denen der Verband Tätigkeit entfaltet, forsch die Gendarmerie nach den Gruppenobmännern und nach „Material“. Dabei überschreiten die Organe der Gendarmerie ihre Befugnisse in geradezu empörender Weise. In einem Fall kam es vor, daß der Gendarm wissen wollte, wieviel Leute unter 16 Jahren bei der Gruppe sind und warum die Veranlassungen im Gasthaus stattfinden. Außerdem wollte er Einsicht in die Korrespondenz nehmen und warnte die Jugend vor dem Genuß geistiger Getränke. In Zuzim ist eine Gruppenfunktionärin angeklagt, in anderen Gebieten hat man jugendliche Vertrauensmänner wegen geringfügigen „Bergehen“ zu Geldstrafen verurteilt. Die Gendarmerie entfaltet ihre Tätigkeit natürlich über höherem Auftrag und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Auftraggeber an höchster Stelle, nämlich im Ministerium des Innern, sucht. Jedenfalls ist das Verhalten der Behörde ein Skandal. Offenbar ist beabsichtigt, unsere Jugendorganisation durch die fortwährenden Belästigungen einzuschüchtern und so die Arbeit vollständig zu unterbinden. Unsere Jugendlichen werden und müssen jedoch nach wie vor am Platze sein. Die Organisation wird nicht nur keinen Schaden leiden, sondern sie gewinnt in den letzten Wochen ständig an Boden.

# Tagesneuigkeiten.

## Spiele nur mit Schießgewehr...!

„Diese sentimentale und defaitistische (schwächliche) Auffassung widerspricht vor allem dem Geiste des Tschedenwams. Zita und Protos waren die größten Pazifisten, sie kämpften nicht zum Zwecke einer Eroberung oder der Unterdrückung benachbarter Völker, sondern gegen alle, welche sich der eruchten geistigen Bruderschaft aller Menschen widersetzen. In diesem tschechoslowakischen Militarismus im Geiste Zitas ist die tschechoslowakische Staatsidee enthalten: in allen Bürgern des Staates den echten tschechoslowakischen brüderlichen kämpferischen Geist erziehen, der die beste Grundlage echter Demokratie ist. Zitel, Plinten und Kanonen sind nur das äußere Symbol des Militarismus. Sie können keineswegs die friedliche Stimmung verhindern. Waffen sind Stoff, Friedensliebe ist Geist. Mögen nur die tschischen und slowakischen Kinder mit Soldaten (— Soldaten und echten tschechoslowakischen Patrioten) spielen, sie werden es brauchen. Der tschechoslowakische Geist ist soldatisch. Heute noch verstehen viele nicht den tiefen Sinn unserer Geschichte. Es ist dies das Übergewicht gegen den preussischen imperialistischen Militarismus.“

(Aus dem „Becker“.)

Die Chelidich Friedensgesellschaft hat in einem Aufruf an die Tschedenheit die Eltern ermahnt, ihren Kindern keine Bleisoldaten zu schenken, sondern die Kinder im Geiste des Friedens zu erziehen. Der Aufruf fand viel Verständnis, besonders beim „Becker“.

Es ist ja wahr und der „Becker“ hat recht, wenn er sagt, bloß nicht sentimental werden, Kinder, immer hübsch den „Geist“ vom „Stoff“ unterscheiden. Vom Geist kann kein Mensch leben, (sonst wäre der „Becker“ schon längst eingegangen) nur vom „Stoff“. Alle die Soldaten, welche aus „unglücklicher Liebe“ den Selbstdenk fürs Vaterland, mitten im Frieden starben, sie gingen am Geist zu Grunde, der dem Stoff nicht gewachsen war. Sie konnten, „unglückliche Liebe“ macht noch blinder als glückliche, nicht den Dreh erkennen, der in der Verschmelzung zweier einander entgegengesetzter Begriffe liegt: Kanonen als „äußeres“ Symbol und das Friedensgefühl agrarisch-feldwirtschaftlicher Blätter als inneres Merkzeichen.

Nun fehlt eben die Kanonensymbolik der bürgerlichen Kinderspiele. Kein Defaitismus bitte! Her mit den Zinnsoldaten! Keine Sentimentalität! Her mit den Schießgewehren für die Kinder! Wenn der „brüderlich-kämpferische Geist“ die beste Grundlage echter Demokratie ist, dann sollen die Kinder mit dem Schießgewehr in der Hand eintätig, geübter Herzenshärte fähig durch langjähriges Spielen mit Zinnsoldaten, erbarmungslos von dem journalistischen Blut- und Tintenkleckser fordern, daß er sich zu Kometenstern bekannt statt zu irgendwelchen „pazifistischen Meeresschwämmern“, dann sollen sie, die nach der Auffassung des „Becker“ das Gegengewicht gegen den preussischen Militarismus sind, den preussischen Militarismus im eigenen Bereich niederschlagen.

Spiele nur mit dem Schießgewehr! Es soll den Stellen von Scharibiss-Servos, die es auch so anraten, noch davor angst werden! Beim tiefen Sinn der Geschichte!

Der Jgel.

## Schiffskatastrophen.

**Schanghai, 24. Jänner.** Der frühere deutsche 2500-Tonnen-Dampfer „Sandakan“, jetzt „Hongkong“, zum letzten Montag während eines heftigen Sturmes ungefähr hundert Meilen von Schanghai entfernt unter vierzig Personen, darunter ein russischer Kapitän, sind ums Leben gekommen. Der zweite Offizier und neunzehn Mann der Besatzung blieben zwei Tage lang ohne Nahrung in einem Boote, bis sie von einer Dschunke aufgenommen wurden.

**Paris, 24. Jänner.** Die Funkstation Gibraltar meldet, daß der Dampfer „Benelope“ gestern gegen 22 Uhr abends auf 39 Grad 15 Minuten nördlicher Breite und 9 Grad 30 Minuten östlicher Länge in sinkendem Zustand von der Mannschaft verlassen werden mußte.

**Philadelphia, 24. Jänner.** (Meuter.) Am 22. Jänner wurden 222-Mann des italienischen Dampfers „Florida“ und des amerikanischen Tankers „Donnedale“ aufgefangen. Es wurden sofort Hilfskräfte ausgesandt, doch wurde weder der italienische noch der amerikanische Dampfer gesichtet. Man befürchtet, daß beide Schiffe, von denen letzteres eine Besatzung von dreißig, letzteres eine solche von fünfundsiebzig Mann hatte, verloren sind.

**New York, 24. Jänner.** Einem Funktelegramm zufolge nähert sich das Schiff dem beschädigten italienischen Hochseesdampfer „Florida“ und hat bereits seine Rettungsboote abgelassen, um die Besatzung der „Florida“ aufzunehmen zu können. Es hat den Anschein, daß auch das Schiff „Donnedale“, das als überfällig und verloren angesehen wurde, sich jetzt ebenfalls in Sicherheit befindet.

# Bombenabwurf auf eine indische Schwadron.

## Bierzehn Mann getötet, ebensoviel verwundet.

London, 24. Jänner. „Daily Telegraph“ meldet aus Peshawar: Bei Übungen von Bombenflugzeugen hat sich hier ein schwerer Unglücksfall ereignet. Infolge eines Mißverständnisses geriet eine Schwadron indischer Kavallerie auf das Gebiet, das für die Übungen der Flugzeuge abgesperrt war. Eine abgeworfene Bombe fiel unter die Reiter und tötete zwei indische Offiziere und zwölf Mann. Ein Offizier und vierzehn Mann wurden verwundet. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

„Daily Express“ zufolge wurden bei dem Unglück auch vierzehn Pferde getötet.



## Die weißen Tropenhelme als Zielscheibe angesehen.

London, 24. Jänner. (M.) Der Unterstaatssekretär für Indien bestätigte im Unterhaus die Nachricht über das Unglück in Peshawar im Pendschab, wo ein militärisches Bombenflugzeug

das Übungen im Bombenwerfen vornahm, auf der großen Höhe allem Anschein nach die weißen Tropenhelme der Militärabteilungen mit den weißen Zielscheiben verwechselte und einige Bomben warf. Dadurch wurden drei indische Offiziere und zehn indische Soldaten getötet und vier indische Soldaten verwundet.

## Eine Pulverfabrik explodiert.

Magenfurt, 24. Jänner. Im Mißwert einer Pulverfabrik in Keischnitz erfolgte gestern abends auf noch nicht aufgeklärte Weise eine Explosion, durch die das Werk vollständig zerstört wurde. Im Umkreis von einem Kilometer wurden sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Ein Arbeiter, der sich auf dem Heimwege befand, ist tödlich verunglückt.

## Ein 19jähriger Doppelmörder.

Berlin, 24. Jänner. In der Wohnung seiner Eltern im Westen der Stadt erschößte der 19jährige Manasse Friedländer seinen Bruder, den 18 Jahre alten Waldemar Friedländer und dessen Freund, den 19jährigen Bohoronten Tibor Földes. Der Mörder stellte sich dem selbst auf dem Polizeirevier. Zwischen den beiden Brüdern, zwischen denen immer ein gespanntes Verhältnis bestanden hat, kam es wegen eines hingeworfenen Notensäckchens zu einem Streit, dessen Einzelheiten noch nicht feststehen. Der Mörder behauptet, er hatte in Notwehr gehandelt. Seine Darstellung ist aber sehr unwahrscheinlich, zumal er keine Spuren eines Kampfes an seinem Körper trägt. Vielmehr scheint es, als ob er beide hinter Rücken erschossen hätte. Tibor Földes ist der Sohn des Schriftstellers Földes. Die Leichen wurden von der Polizei beschlagnahmt.

## Die Blutrache reißt weiter.

Gani Beg lüdt die den Mörder seines Bruders an.

Belgrad, 24. Jänner. Der hier weilende Gani Beg erklärte den Vertretern der Presse, daß Vuciterna durch die Ermordung des Mörders Cena Vego Bebi im Prager Gerichtssaal der Familie Cena Vego einen schlechten Dienst erwiesen habe, weil dadurch verhindert wurde, die wahren Urheber des Mordes an Cena Vego aufzudecken. Er, Gani Beg, erneuere das, was er vor seiner Reise nach Prag erklärt hatte, nämlich, daß er niemals das Vertrauen in die Gerechtigkeit des tschechoslowakischen Gerichtes verloren habe. Hieron habe er sich persönlich überzeugen können. Nach siebenwöchiger gewissenhaftester Untersuchung sei er in Freiheit gesetzt worden. Die Familie Cena Vego werde Mittel und Wege finden, um den Tod ihres angesehenen Mitgliedes in scharfbarer Weise zu rächen. Die Familie zähle 70 Mitlieder, von denen jedes seine Freunde hat. Gani Beg betonte, daß er jetzt erst seine Racheaktion beginnen werde.

## Winterport-Wetter.

**Oberwiesenthal:** — 2 Grad, 105 Zm. Schnee, Sportverhältnisse sehr gut, andauernder Schneefall.  
**Zittlerberggebiet:** — 4 Grad, 115 Zm. Schnee, Sportverhältnisse sehr gut, andauernder Schneefall.  
**Dobschitz:** — 6 Grad, 100 Zm. Pulverschnee, Sportverhältnisse sehr gut, bewölkt.  
**Kolter Berg:** — 12 Grad, 100 Zm. Pulverschnee, Skifahrt sehr gut, Nebel.  
**Hotel Schloß Teinitz (bei Klattau):** Nacht — 8 Grad, tagsüber — 2 Grad, 10 Zm. neuer Pulverschnee auf 15—20 Zm. allem Schnee, Zittlerberg vorzüglich.  
**Altschnee:** — 11 Grad, 50—80 Zm. Schnee, starker Schneefall.

**Betriebsunfall.** In den währischen Stahlwerken in Anstalt-Ostschicht arbeiteten Donnerstag zwei Arbeiter mit einer Benzinsampe, die plötzlich explodierte. Beide Arbeiter erlitten so schwere Brandwunden, daß sie in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus befördert werden mußten.

**Zigenerschlächt nach der Beerdigung.** In Ehrangen a. d. Jagst war dieser Tage eine in dortigen Krankenhaus verstorbenen Zigenermutter unter den stammesüblichen Zeremonien bestattet worden. Den Beisetzungen am Grab folgten aber nur zu bald grelle Mordtöne. Bei dem Leichenschmaus in der Wirtschaft „Zum Bären“ kam es zwischen einigen Zigenern wegen alter Familienstreitigkeiten zu Tätlichkeiten. Das elektrische Licht ging plötzlich aus, und als man es wieder angebracht hatte, fand man einen Zigenner blutüberströmt mit einem schweren Schnitt vom Ohr bis zum Hals und zwei Stichen in Kopf und

Schläfe am Boden auf. Als Täter wurden zwei Zigeuner, die geflüchtet waren, verhaftet; sie stehen jetzt ihrer Aburteilung entgegen.

**Tragödie der Zeit.** Ein furchtbares Liebesdrama hat sich in der Nacht zum Mittwoch in einer Siedlung in Bonames, einem Vorort von Frankfurt a. M. abgespielt. Dort wurde die 14jährige Schülerin Elise End von ihren Eltern blutüberlabet erschossen aufgefunden; neben ihr lag der 20jährige Lederarbeiter Ruchmann mit einem Kopfschuß; er verstarb nach kurzer Zeit. Ruchmann, der u. a. wegen eines im Jahre 1921 verübten schweren Raubüberfalles zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wohnte in einem der Siedlungshäuser. Er trat auf bisher noch nicht gekläarte Weise zu der 14jährigen Elise End in intime Beziehungen, die in den letzten Wochen ruhmbar wurden. Ruchmann wurde wegen des Liebesverhältnisses wiederholt von Kameraden gehänselt. Er schrieb deshalb einen Brief an das Mädchen, in dem er es zur größten Vorsicht mahnte, da er bei einer Entdeckung der Sache ins Zuchthaus und in die Besserungsanstalt kommen würde; es sei deshalb besser, das Liebesverhältnis solange aufzuschieben, bis sie aus der Schule entlassen sei. Am Dienstag abend traf sich das Paar für kurze Zeit zum Modell; beide mußten sich wieder Zügelriemen der jungen Karlsruher und Mädchen gefallen lassen. Das Mädchen ging dann kurz nach 10 Uhr nach Hause und legte sich ins Bett. Wahrscheinlich hat Ruchmann eine Stunde später die Wohnung mit einem Nachschlüssel geöffnet und dann die tödlichen Schüsse abgegeben. Der Vater der Erschossenen ist Lederarbeiter. Elise End sollte zu Ostern konfirmiert werden.

**Ein Moskauer Theater eingestürzt.** Das Moskauer Zentralhaus der Kunst, in dem ein Theater, ein Museum, eine Bibliothek und Wohnräume von Schauspielern waren, ist durch ein großes Scherbrandfeuer fast vollständig niedergebrannt. Verschiedene Studenten konnten sich nur durch einen Sprung aus dem zweiten Stock in Sicherheit bringen. Die im obersten Stockwerk lebende Familie des Direktors Janitoff wurde erst in letzter Minute vom Einsturz gerettet.

**Opfer der Arbeit.** In der Westdeutschen Maschinenfabrik in Bochum explodierte ein Arbeiter, wobei die gesamte Schmelze zertrümmert wurde. Zwei Arbeiter wurden lebensgefährlich verletzt. — Auf dem Blechwalzwerk „Christianshöhe“ in Raunhe (Saarland) flog eine Saureisflamme in die Luft. Die Explosion richtete schwere Vertriebschäden an. Ein Arbeiter wurde getötet, zahlreiche andere verletzt.

**Bestigter Schneesturm über Nordmähren.** In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurde Nord- und Mittelmähren von einem starken Schneesturm heimgesucht, der gegen 3 Uhr früh die Festigkeit eines Orkans annahm. In den Höhenlagen ist wiederum eine große Menge Schnee gefallen, wodurch der Verkehr stark eingeschränkt wurde. Im Gefolge war an vielen Stellen der gesamte Straßenverkehr unterbrochen. Einige Gemeinden waren während des ganzen Vormittags ohne jegliche Verbindung mit der Umgebung. Auch der Eisenbahnverkehr war sehr erschwert und das Eisenbahnpersonal beseitigte die ganze Nacht hindurch die Mengen des gefallenen Neuschnees von den Weichen.

**8,2 Milliarden K6 für einen Bauplag.** In den letzten Tagen kam in New York ein Rekordverkauf von Realitäten um einen Betrag von mehr als 8.200 Millionen K6 zustande. Um diesen Betrag wurden Immobilien von Manhattan ungefähr vierzehnfach hektar Bodens, auf welchem drei Blocks mit 200 Häusern niedrigeren werden sollen, angekauft. Falls die Verhandlungen mit der Gesellschaft der Metropolitan-Oper einen günstigen Verlauf nehmen, wird auf den um einen so hohen Preis erworbenen Grundstücken das neue Operngebäude errichtet werden.

**Erfolgreiche Vergungsarbeiten im Schwarzen Meer.** Aus Moskau wird geschrieben: Die Expedition für Vergungsarbeiten („Eron“) hat in den letzten fünf Jahren im Schwarzen Meer 39 Schiffe gesunken. 19 konnten wieder instand gesetzt und in die Flotte der U. S. S. R. eingereiht werden. Daneben wurden etwa 5000 Tonnen an verschiedenem Metall aus versunkenen Schiffen zu Tage gefördert. Der Gesamtwert der geborgenen Schiffe und Güter beträgt 33 Millionen Rubel während die Vergungskosten sich nur auf 2 Millionen K6 belaufen. Im Sommer 1928 hat die Vergung des englischen Uferschiffes L. 55 im finnischen Meerbusen allgemeines Interesse erweckt. Im nächsten Sommer

# Vom Rundfunk.

## Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 11.15 Schallplattenmarkt, 12.30—13.30 (Erhebung aus dem Reichsministerium, 17.40 Zederschloßer Arbeiterkongress, 18.00 Der Kampf um die Freiheit, 18.15 Der Kampf um die Freiheit, 18.30 Der Kampf um die Freiheit, 18.45 Der Kampf um die Freiheit, 19.00 Der Kampf um die Freiheit, 19.15 Der Kampf um die Freiheit, 19.30 Der Kampf um die Freiheit, 19.45 Der Kampf um die Freiheit, 20.00 Der Kampf um die Freiheit, 20.15 Der Kampf um die Freiheit, 20.30 Der Kampf um die Freiheit, 20.45 Der Kampf um die Freiheit, 21.00 Der Kampf um die Freiheit, 21.15 Der Kampf um die Freiheit, 21.30 Der Kampf um die Freiheit, 21.45 Der Kampf um die Freiheit, 22.00 Der Kampf um die Freiheit, 22.15 Der Kampf um die Freiheit, 22.30 Der Kampf um die Freiheit, 22.45 Der Kampf um die Freiheit, 23.00 Der Kampf um die Freiheit, 23.15 Der Kampf um die Freiheit, 23.30 Der Kampf um die Freiheit, 23.45 Der Kampf um die Freiheit, 24.00 Der Kampf um die Freiheit.

wird die Expedition ihre Tätigkeit im Schwarzen Meer fortsetzen. In den drei Sommermonaten sollen einige tausend Tonnen an verschiedenem Metall aus versunkenen Schiffen geborgen werden.

**Die göttliche Suzanne im Mittelpunkt einer Affäre.** Aus New York wird gemeldet: Die bekannte Tennisspielerin Suzanne Lenglen, von welcher es hieß, daß sie aus Palm Beach in Florida spurlos verschwunden sei, wird Freitag die Rückreise nach Europa antreten. Die bekannte Millionärin Frau Baldwin drohte ihrem Sohne, der Suzanne ernstlich den Hof machen soll, mit Enterbung, wenn er sich an Bord des besten Dampfers begeben werde, wie Fräulein Lenglen.

**Der Schlafwagenkondukteur als Räuber.** Die Belgrader Polizei verhaftete den Schlafwagenkondukteur Djurdjević, gegen welchen der begründete Verdacht besteht, daß er auf der Strecke zwischen Belgrad und Jaribrod an der bulgarischen Grenze Reisende im Orientexpresszuge in letzter Zeit wiederholt narziert hat und beraubt hat. Djurdjević wurde in Skraguin ertappt, als er einen mitgeführten Jockey aus Stambul bestohlen hatte.

**Bomben gegen Verbrecher.** Aus Belgrad wird gemeldet: Im Dorfe Ciriforac unweit Pogradac wurden die Räuber Brüder Barbulovic in einem Hause zerniert. Da sich die Räuber nicht ergeben wollten, wurde das Haus durch Bomben in Brand gesteckt, wobei die Räuber und ihr Helfer Dimic den Tod fanden.

**Selbstmord eines Primaners.** In Köln hat sich am Mittwoch ein Unterprimaner des Realgymnasiums Köln-Lindenthal mit Spanakoli vergiftet, der er sich aus einem verschlossenen Schrank im Schulsaal verschafft hatte. Man vermutet, daß der junge Mann die Tat aus Trauer über den kürzlichen Tod seiner Mutter begangen hat. Er war Vollwaise. Der jugendliche Selbstmörder gehörte zu den begabtesten Schülern seiner Klasse.

**250.000 Mark Lohngelder geraubt.** Am Mittwoch wurde auf der Feste Königshorn I und II in Hamm der Tresor, in dem sich 250.000 Mark Lohngelder befanden, die am gleichen Tage auszahlt werden sollten, bis auf einiges Silbergeld leer vorgefunden. Als Täter kommen der Zechenpolizeimeister Max Dänich und der frühere Zechenpolizeimeister Jabel in Frage; beide sind geflüchtet. Die Polizei hat gegen sie einen Steckbrief erlassen. Dänich hatte am Dienstag gegen 7 Uhr abends bei dem Tresor wachhabenden Beamten auf einem anderen Posten geschickt, um selbst die Bewachung zu übernehmen. Später gab er die Wache wieder an den Sicherheitsbeamten ab, der dann, nach abend, den leeren Tresor bewachte. Dänich hat den Geldschrank mit einem Schlüssel geöffnet. Wie er in dessen Besitz gelangt ist, steht noch nicht fest. Es handelt sich bei der Zechenpolizei um eine von den Zechenbesitzern unterhaltene und bezahlte Einrichtung.

**Schwere Grippe in Kanada.** Aus Toronto wird gemeldet: Das Gesundheitsministerium teilt mit, daß in der letzten Zeit 40 Prozent der Gesamtbevölkerung des Staates Ontario von der Grippe-Epidemie betroffen wurden. Jetzt ist die Epidemie schon im Abklingen. In der Stadt Toronto selbst sind 50 Prozent der Bevölkerung an Grippe erkrankt, doch ist die Zahl der Todesfälle verhältnismäßig gering. Gegenüber dem Vorjahre hat sich aber die Zahl der Todesfälle infolge Grippe, verbunden mit Lungenentzündung, um 50 Prozent erhöht.

**Eine Hauptstadt mit 380 Einwohnern.** Vor einigen Tagen konnte die Ziehung Godschaab, die „Hauptstadt“ Grönlands, das Inuitland ihrer zweihundertjährigen Bestehens feiern. Sie wurde nämlich von dem Missionar Hans Egede am 20. August 1728 gegründet. Egede, ein Norweger von Geburi, der aus den Laporen als Pfarrer 1721 nach Grönland kam, um dort den Glauben des Christentums zu predigen, gründete sieben Jahre später an der Westküste Grönlands eine Kolonie, der er den Namen Godschaab (Gott Hoffnung) gab. Die junge Kolonie wurde zunächst von der in Bergen gegründeten Handelsgesellschaft unterstützt; dann nahm sich die dänische Regierung der Ziehung an. Sie wollte sie allerdings drei Jahre nach ihrer Gründung wegen der bedeutenden Opfer aufgeben, die ihrem Ausbau nötig waren, doch entschied sich dann König Christian VI. zur Bewilligung eines größeren Jahresbeitrages. Ganz Grönland hat nur 15.000 Einwohner, von denen 1100 in dem Distrikt und 380 in dem Ort Godschaab wohnen; dort gibt es ein Seminar, eine Buchdruckerei und eine Missionsstation.

# „Der Mann, der lacht.“

## Ein Meisterfilm der Universal Film Corp.

Gesunder Schlaf. In Verwehrode fuhr er mit zwei Personen besetzter Kraftwagen in voller Fahrt durch die Schanzenstraße einer Auto- und Fahrradfabrik in den Laden. Einer der Insassen, der während der Fahrt geschlafen hatte, war auch nach dem Unfall noch vom Schlummer befallen und mußte erst wachgerüttelt werden.

**Eine Unmasse von Patentanmeldungen in Deutschland.** Bei der Budgetberatung im Reichstag wurden der Öffentlichkeit interessante Daten über die Tätigkeit des Reichspatentamtes bekannt, das dem Justizministerium zugeordnet ist. Bei diesem Amt können nicht die Vorschriften des Gesetzes über die Schutzrechte der Erfindungen, denen zufolge die Zahl der Staatsangehörigen in der Weise reduziert werden sollen, daß jeder dritte Posten, der frei wird, unbefehlet bleibt, durchgeführt werden, vielmehr muß die Zahl der Beamten des Patentamtes erhöht werden, weil seine Agenda ständig wächst, und die Überprüfung der Patentanmeldungen mit den Fortschritten in der Technik immer schwieriger und langwieriger wird. Im Jahre 1918 betrug die Zahl der Patentanmeldungen in Deutschland ungefähr 30.000 und ist seither im Steigen. Im Jahre 1928 wurden bereits 75.000 neue Patente angemeldet. Durch die späte Erledigung der Anmeldungen infolge Mangels an Personal im Patentamt entstehen den Erfindern, der Staatskasse und der ganzen Volkswirtschaft große Schäden.

**Die Ausbeute einer Razzia.** Nach dem Beispiel New Yorks, wo die Polizei eine radikale Razzia auf die Nachtclubs und Tanzdieseln unternommen hatte, nahm die Polizei von Chicago eine ähnliche Razzia vor, wobei es ihr gelang, innerhalb 36 Stunden in verschiedenen Vergnügungsorten 3000 Verbrecher und verdächtige Individuen festzunehmen.

### Ungarischer Index.

Welche Bücher in Ungarn nicht verbreitet werden dürfen.

Die Reaktion errichtet an den Grenzen Ungarns eine chinesische Mauer zur Fernhaltung sozialistischer Bücher. So sind in Ungarn die folgenden Bücher verboten:

- Karl Marx: Das Kapital.
  - Karl Kautsky: Die proletarische Revolution und ihr Kampf.
  - Friedrich Engels: Vergessene Briefe.
  - Liebknecht: Wissen ist Macht, Macht ist Wissen.
  - Lissagaray: Geschichte der Kommune vom Jahre 1871.
  - Franz Diederich: Marx-Brevier.
  - Kosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.
  - Kosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie.
  - Kosa Luxemburg: Briefe an Karl und Luise Kautsky.
  - Julian Borchardt: Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus.
  - Kar Adler: Der Marxismus als proletarische Lebenslehre.
  - Friedrich Adler: Der Bericht über die britische Gewerkschaftsdelegation nach Rußland.
  - Otto Bauer: Die österreichische Revolution.
  - Erwin Szabo: Soziale und Parteikämpfe während der ungarischen Revolution 1848 bis 1849.
- Das Lesen dieser Bücher ist mit der größten Gefahr verbunden. Bei wem solche Bücher vorgefunden werden, gegen den wird das Strafverfahren eingeleitet. In Szantos z. B. hat die Polizei aus der Bibliothek eines Arbeitervereins Ramsey MacDonalds Buch über die sozialistische Bewegung als staatsgefährliche Lektüre konfisziert.
- Auch alle republikanischen Bücher und selbst Memoirenwerke Habsburgischer Tendenz sind verboten, da sie Vorliebe nicht passen.

### Fall 901.

Nach Conan Doyle.  
Von R. H. D.

Wir saßen in dem behaglichen Arbeitszimmer meines Freundes in der Baker Street. Sherlock Holmes nach seiner Gewohnheit mit gekreuzten Beinen auf einem Stuhl, ich im bequemen Lehnstuhl. Holmes lag in gewissen Zügen an seiner kurzen Pfeife. Das starke, würdige Aroma des Tabaks füllte den Raum. Das Haupt meines Freundes war ganz in Wolken gehüllt und durch den bläulich-weißen Dunst zeichneten sich gleichsam in der Ferne die schwankenden Konturen seines geistreichen, scharfsinnigen Gesichtes ab.

Im Vorzimmer wurde die erregte Stimme der Haushälterin hörbar, die von Zeit zu Zeit von dem Geräusch eines Mannes unterbrochen wurde. Der Kampf währte nur kurze Zeit. Dann öffnete sich die Tür und ins Zimmer strömte ein mittergroßer, kräftig gebauter Mann von etwa 40 Jahren. Er war gut, aber unaufrichtig gekleidet, von jener Eleganz, die den Gentleman macht. In der Hand hielt er einen Spazierstock mit silbernem Knopf. Im Auge trug er ein Monokel geklemmt. Den Zylinder hatte er auf dem Kopfe. Er befand sich offenbar in einem Zustande starker Erregung. Hinter ihm tauchte das während des Besuchs des beredten Cerberus auf. Holmes winkte ihr ab. Er warf einen kur-

zigen im Palast der Herzogin, das Konger; bei der Königin Anna und endlich die erschütternd eindrucksvolle Szene im Hause der Lords als besonders gelungen hervorgehoben. Die vielen kleinen Rollen sind ausgezeichnet besetzt und verleiht den einzelnen Bildern zu starker Wirkung. Manche Gesichter sind unbergänglich in der Typie des grausamen oder dummen, listernen oder schadenfrohen, anglistischen oder düstlichen Ausdrucks.

Den Gymnastikmeister spielt Conrad Veidt (die Kinderrolle der ohne Zweifel sehr begabte kleine Molnar). Wie Veidt aus der starren Maske des ewig grinsenden Clowns durch das Spiel der Augen und der Hände, das ihm allein Ausdrucksmöglichkeiten gibt, stärkste Wandlung des Ausdrucks von der zitternden Hoffnung bis zum rasenden Schmerz und von der Verzweiflung in innerer Liebe bis zur letzten Verzweiflung des Parreniums in den Theaterauftritten herabsteigt, das ist eine unerhörte und kaum zu vergessende schauspielerische Leistung. Hier hat man einmal mit sicherem Griff den Künstler gefunden, der einzig dieser Gestalt auf der Leinwand Leben verleihen konnte. Von den Darstellern der kleineren Rollen kommen einige, so die der Königin, die des Narren und die des Wulfgams der Herzogin den Charakteren sehr nahe. Der einzige schwache Punkt der Rollenbesetzung ist die blinde Dea der March Philbin; hier hat der amerikanische Gesichtsausdruck dieses Mädchen ist unfähig so farblos, eine Puppe nur, aber kein lebendiger Mensch.

Dagegen bedient Olga Pallanow als Herzogin Jostiana eine überraschende Entdeckung. Was diese Künstlerin unter der Führung eines ersten Regisseurs hier zu geben vermag, kommt den größten Leistungen der Filmkunst überhaupt gleich. Man hat wohl außer La de Puzi, die schließlich schon wieder einen anderen Typ darstellt, kaum eine so bewundernde Darstellung des sinnlich-leidenschaftlichen, des triebhaften Weibes gesehen. Was die Pallanow in der Liebeszene mit Gymnastik und was sie vorher in der Szene mit dem Hofnarren durch ganz wenige Wimpern und Bewegungen an erdender Gestaltung des bildmäßig kaum gestaltbaren schafft, verleiht ihr den Rang einer ganz großen amourösen Schauspielerin, einer, die das Geheimnis des Erbes besitzt und die Illusion der Leidenschaft dem stumpfsten Zuschauer zu schenken vermag, und die man je eher, je lieber in einer tragenden Rolle sieht.

Um all dieser künstlerischen Vorzüge willen, Veidts, der Pallanow, der Regie Lenis wegen, soll man diesen Film sehen und genießen. Dem Arbeiter ist er obendrein seiner menschlichen und freihellen Tendenz wegen aufs wärmste zu empfehlen, so aufrichtig und eindringlich, wie man seit langem kein Filmmittel empfohlen konnte!

Dr. C. F.

### Volkswirtschaft.

#### Die Volkshewiken belügen die Textilarbeiter.

Es hat ziemlich lange gedauert, bis der „Vorwärts“ die Sprache wegen des Silleiner Vertragsabchlusses gefunden hat. Nachdem er nun gewohnheitsmäßig auf die Artikel in unserer Presse antworten mußte, schreibt er nun über Sillein unter dem Titel „Was ist in Sillein geschehen?“. In diesem Artikel wird nun die Arbeiterschaft anständig angelogen. Unter anderem wird behauptet, daß die Löhne in Sillein 5 bis 7 Prozent höher sind als in Brünn, was nachweisbar eine Lüge ist. Die Arbeiter in Brünn verdienen bedeutend mehr als die Silleiner Arbeiter, nur bei den Vorarbeitern sind die Löhne etwas höher als dies in Brünn der Fall ist. Trotzdem wird im „Vorwärts“ einfach erklärt, daß die Löhne im Durchschnitt aller Kategorien 5 bis

7 Prozent höher sind, als die Brünnner Löhne. Im „Vorwärts“ wird weiter gesagt, daß die Volkshewiken zur Unterschrist des Vertrages gezwungen wurden. In Wirklichkeit ist dies durchaus nicht der Fall gewesen, sondern das Angebot der Firma wurde durch den Arbeitgebersekretär dem Verwaltungsrat mitgeteilt und dieser änderte das letzte Angebot ab. Diese Abänderung wurde laut Erklärung des Arbeitgebersekretärs in aller erster Linie den Volkshewiken mitgeteilt. Der Vorgang bei der Unterschrist des Vertrages war folgender: Der Arbeitgebersekretär hat die Protokolle vervielfältigt und diese zur Unterschrist jeder Organisation zugesandt, und zwar den Volkshewiken, dem Brünnner Verband und dem Verband der christlichen slowakischen Textilarbeiter. Die Organisationen haben dieses Protokoll unterschrieben u. dem Arbeitgebersekretär zurückgeschickt. Der Brünnner Verband hat dem Arbeitgebersekretär noch die Mitteilung gemacht, daß die Unterschrist des Brünnner Verbandes nur dann Geltung hat, wenn die Volkshewiken dieses Abkommen un-

terfertigten. Es kann also von einem Zwang keine Rede sein. Es kann auch davon keine Rede sein, daß die Volkshewiken die Unterschrist verweigerten und daß gegen sie eine Klagebefugnis im Vertriebe engagiert wurde. Richtig mag wohl sein, daß die Vertriebsleitung die Klagebefugnis verweigert hat, solange die Volkshewiken das Abkommen nicht unterfertigt haben. Es ist noch zu bemerken, daß der Brünnner Verband die Volkshewiken aufmerksam gemacht hat, daß die Unterschristung des Silleiner Vertrages nachteilige Folgen in den übrigen Vertragsgebieten haben dürfte und trotzdem haben die Volkshewiken auf die übrigen Vertragsgebiete keine Rücksicht genommen. Sehr interessant ist zum Schluß noch, daß gerade ganz kurz nach den letzten Verhandlungen der volkshewische Vorsitzende des Vertriebsausschusses Meister geworden ist. Scheinbar hat dieser Volkshewik die richtige Linie gefunden. Die Volkshewiken mögen sich nun zu ihrer Tat äußern und mögen diese Feststellung bestreiten. Sie haben ohne jeden Zwang den Vertrag abgeschlossen, so daß sie keine Ausrede haben. Wir haben diese Feststellung deshalb nur notwendig befunden, um der Arbeiterschaft zu zeigen, wie sie durch die Volkshewiken angelogen werden.

**Dividendenlegen.**  
Wie die Kapitalisten verdient haben, kann man daraus ersehen, daß der Börsenindex der Nationalbank am 1. Jänner 1927 100, am 1. Jänner 1929 aber 140 betragen hat. Die Börsenwerte haben also in dieser Zeit eine durchschnittliche Erhöhung von 40 Prozent erfahren. Die Kapitalisten haben an ihren Aktien außer der Dividende 40 Prozent verdient. Von 1924 bis 1927 sind gestiegen die Dividenden der Nordbahn von 100 auf 200 Kronen, der Böhmisch-Mährischen von 100 auf 300 K, Königshofer Zement von 80 auf 100 K, Budweiser Brauerei von 70 auf 100 K, Rißner Brauerei von 0 auf 100 K, Smichover Brauerei von 0 auf 800 Kronen.

Man sieht, die Segnungen der Konjunktur für die Kapitalisten sind etwas größer als für die Arbeiter.

### Kramar, Liebig und Kompanie.

Die Rattundruderei, Fleißerei, Färberei und Appretur Kramar und Komp. in Friedland wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Aktionäre sind der bisherige Firmeninhaber Dr. Egon Kellner, Herr Ferdinand Goldschmidt in Bad Pölsbad, Johann Liebig & Comp. in Reichenberg und — Dr. Kramar. Man sieht, wie eng verbunden deutsches und tschechisches Bürgertum sind.

### Kleine Chronik.

#### Die Hölle ist los!

Schlanke Türme am Horizont, fein und zart wie Spinnweben. Fast verschwimmen sie im Sonnen-glanz. Der Jung schaut sich näher; die Türme wachsen. Das Geste fällt von ihnen ab, wenn man vor ihnen steht. Sie stehen in den wolkenlosen Himmel wie erdbebundene Rieseln. Funken, trutzgeladene Ungeheuer.

Wingit die Arbeiter, die zu ihren Füßen mit Spaten in der Erde wühlen. Sie schaffen. Sie haben ihre Aufgabe; jellen bilden sie empor. Heben ihnen das Drahtgitter, das zu den Türmen steigt und zwig glitzert von der Wucht der ungeschwächten Spannung. Alles ist hier im Gleichgewicht, die Türme und die Trakte. Eines stützt das andere. Die Arbeiter schaffen, die Trakte gittern, die Sonne brennt. Es ist ruhig und schön.

Da, ein Donnergeheiß; irgend etwas durchpfeift die Luft. Beflehen gleich stichen die Arbeiter. Das ausgebrochene Glas flammte auf. Die Hölle ist los. Schreckensbleich starrten die Menschen.

Das Gleichgewicht der Trakte wurde gefährdet: einer der großen Isolatoren aus Porzellan hatte nachgegeben. Zerplatzt, gerstaut liegt er am Boden, und freigeblieben blitzt das Antennenblei herab. Vierhunderttausend Volt überfluten es; vierhunderttausend Zentel sind los. Sie springen über die Erde. Diese sendet die eigenen entgegen.

Rum kämpfen sie. Die Flammen jagen über das trockene Gras und fressen es auf. Ein Hebelbruch in der Zentrale. Tot liegt das Zeil am Boden. Vorsamer schweben die Flammen. Jetzt erkletterten Arbeiter die vom Glanz der Sonne geheizten Türme. Eine Höllefahr hin-auf bis in eine Höhe von 250 Metern. Von dort schiden sie ein Zeil herab. Andere paden es, fesseln mit ihm die gestürzte Antenne. Eine Winde arbeitet. Langsam dreht sich das Zeil über eine Rolle in die Höhe. Langsam steigt die Antenne.

Oben auf dem Mast liegen die Arbeiter wie Schwalben am steilen Hang. Sie winden den schweren Draht empor. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgen sie dem Werk. Alles geht gut. Pflöckig strafft sich das Führungsseil. Der Mann, der seinen Lauf überwacht, erblickt; das Zeil ist festgeklemmt; sein Lauf gehemmt. Dazwischen zieht die Winde. Es strafft sich, es zerrt, es wird reifen! Noch einmal muß die Antenne stritzen. Dann aber zieht sie auch unten aus der Höhe mit sich in die Tiefe.

Der Mann sieht das Unheil. Unmöglich ist es, die Kameraden zu warnen. Er beißt die Zähne zusammen. Er wagt das eigene Leben. Mit ganzer Wucht steuert er sich in die Erde, packt das Zeil mit den Händen. Sie bluten. Ein stammes Klingeln. Einen Augenblick, noch einen, dann glitzert das Zeil los, und nun gleitet es wieder sicher und gehoramt wie zuvor.

Ellig arbeiten die Männer hoch oben auf den schaukelnden Türmen. Sie zwingen die Antenne an ihren Platz. Sie schaffen, unerschrocken von unheilvollen, ungeschwächten Kräften. Willy Möbus.

gen, scharfen Blick auf den Besucher und sagte, noch bevor jener richtig im Zimmer stand: „Sie hatten in der Tat Glück, daß sich die Dame in dem blauen Seidenkleid nur auf den Rand ihres Chapeau Claire setzte. Es wäre schade um ihn gewesen. Sie haben ihn erst vorgestern gekauft und er hat eine Menge Geld gekostet. Und überdies war die Dame jetzt fünf- undvierzig Jahre alt, hatte Sommerprossen und hinten auf dem rechten Bein.“

Es war ergötzlich, die Wirkung der Worte des Meisters auf den Besucher zu beobachten. Sein Unterkiefer sank herab, das Monokel fand in dem weitauferissenen Auge keinen Halt mehr und rutschte nach unten. Unwillkürlich griff er nach dem Hut und nahm ihn ab.

Sherlock Holmes übertraf sich selbst. Er sah gelangweilt die Veränderung in dem Gesicht seines Klienten. Achselzuckend sagte er: „Es ist mein Meister, Mr. James, mehr zu bemerken, als andere Menschen. Ich wäre ein schlechter Detektiv, wenn ich nicht sehen würde, daß sie gestern Nacht im Hyde Park waren, daß ihre Alibid heute morgen überhaupt nicht und ihre Schuhe nur höchst oberflächlich mit dem Taschentuche abgewischt wurden, daß sie in einem Automaten ein Viertelpfund Schweizer Käse aßen, daß sie ein Freund von Vananen sind, aber Kosmos nicht leiden können und daß sie mit ihrem Stroh voriges Jahr eine Ringelwurm erlitten, die Sie für eine Kreuzotter hielten.“

Der Unerfahrene unseres Besuchers begann zu zittern und auf seine Stirn traten große Schweißperlen. Die Röte in seinem Gesicht wich einer fahlen Bläue. Sherlock Holmes schien die ungeheure Wirkung seiner Worte nicht zu bemerken. Seine Stimme klang wuchtig. Schlag auf Schlag fielen die Worte auf das Haupt des bedauernswerten Herrn James. „Sie lieben Spirituosen, vor allem Wein und Whisky, und zwar mehr als Ihnen zuträglich ist, rauchen durchschnittlich sieben Zigaretten täglich, leben weit über Ihre Mittel, sind aber im Grunde genommen nicht schlecht, sondern nur leichtsinnig. In Ihrer Jugend sind Sie von einem Kirschbaum gestürzt. Sie haben die Gewohnheit, die Hosen über die Schuhe zu streifen und beschreiben mit Vorliebe lokale zweifelhaften Kafes. Ihr Schlafzimmer liegt an der Südseite des Hauses und Ihr Bettvorleger ist kein Perser, wie Sie bisher angenommen haben, sondern eine schlechte Imitation, die Ihnen auf einer Auktion als wertvolles Original angehängt wurde. Wenn Sie viel gegessen haben, sind Sie fett. In der Nacht schlafen Sie mit Vorliebe auf der rechten Seite. Sie haben . . .“

Ein Stöhnen, dem ein dumpfer Fall folgte, unterbrach den genialen Kriminalisten. Mr. James lag bewußtlos am Boden. Ein Blutstrom brach aus seiner Nase.

Sherlock Holmes lachte ein lautloses Lachen. „Der Mann hat Nerven wie ein Radfahrer. Ach Watson, was ist das Leben langweilig. Die Zeit der interessanten Fälle ist vorbei. Wenn Gott, Watson, es ist kein Vergnügen mehr, dein Kopfe Conan Doyles entspringen zu sein.“

